Carl von Frobel

Vertheidigung der Mönche

von

einem Capuziner.

Aus dem Französischen übersetzt

mit Anmerkungen.

Hunc ego. . .

VIRG.

Berlin, 1783.

Bey Friedrich Maurer.

Vorbericht des Herausgebers.

Man giebt hier die Uebersetzung einer kleinen Schrift, welche kürzlich in französischer Sprache erschienen ist, unter dem Titel:

Appel au Public des Moines de la Chretienté redigé par le R. P. Capucin Pediculoso, traduit du Portugais.

Der Verdeutscher hat sich einige Freyheiten genommen, sonst aber so ziemlich im Geiste des Originals übersetzt.

Mancher spitzfindige Leser wird vielleicht auf den Gedanken gerathen, diese Schrift sey nicht von einem Capuziner, sondern von einem Kezzer oder Philosophen geschrieben, der die boßhafte Absicht habe die Mönche, unter dem Scheine sie zu vertheidigen, lächerlich zu machen. Ich wüßte aber doch nicht, was

sich besseres zur Vertheidigung der Mönche sagen ließe.

Der ehrwürdige Vater **Pediculoso** scheint die Gefahr, in welcher die Mönchsorden stehen, ein wenig zu übertreiben. Noch ist nicht die Rede von völliger Vertilgung der geistlichen Orden, sondern nur von Verminderung der Klöster.

Wäre es wahr, was einige behaupten, daß die Jesuiten (welche man seit einigen Jahren Exjesuiten nennt) sich vorgesetzt haben, die Vertilgung der Mönchsorden zu befördern, damit der römische Hof gezwungen werde, sich ihres Ordens, welcher kein Mönchsorden ist, zu Erreichung seiner großen Absichten wieder zu bedienen; so stünde es freylich sehr gefährlich um die guten Mönche.

Heilige Päbste, Prelaten, Mönche und Jesuiten! heiliger Bernhardus, heiliger Dominikus, heiliger Franziskus, Ihr alle heilige Ordensstifter, gehet aus Euren Gräbern hervor! werfet Eure geheiligte Augen auf unsere Zeiten und auf Eure Nachfolger! Hättet Ihr jemals vermuthet, hättet Ihr es für möglich gehalten, daß dieses Gebäude das durch Eure unermüdete Sorgfalt, mit so vielem Scharfsinne, mit so vieler Weißheit erbauet worden, eines Tages in Trümmern zerfallen würde? Hättet Ihr es für möglich gehalten, daß unheilige Hände, die Ihr mit Ketten beladen hattet, die vor Euch zitterten, jemals die heiligen Altäre antasten, und selbst der Diener des Altars nicht schonen wür-

den? O Hildebrand! heiliger Hildebrand! Du zweifelst? Aber wisse, wir leben leyder! nicht mehr in den Zeiten Heinrichs des vierten *).

Geliebte und geheiligte Schatten, vergebet uns, daß wir euch aus eurem glücklichen Aufenthalte hervorrufen. Die von allen Seiten hereinbrechende Gefahren zwingen uns dazu. Versaget uns euren Beystand nicht; betet für uns zu der gnadenvollen Jungfrau; thuet Wunder für uns. Ihr waret ja ehmals so verschwenderisch mit Wundern bey geringfügigen Gelegenheiten. Itzt verlohnt es der Mühe, ein recht großes Wunder zu verrichten, um euren Ruhm und uns zu retten.

Sollten aber, wie wir beynahe Ursache zu glauben haben, eure Gebete ohne Würkung und eure Wunderkraft erschöpft seyn, so vergebet uns wenigstens den demüthigen Schritt, den wir wagen, indem wir an das Publikum appelliren, welches ihr so sehr gering geschätzet und verachtet habt, und welches wir auch wie ihr verachten wür-

*) siehe die Anmerkung (a).

würden, wenn es noch eben so dumm wäre, als es zu euren Zeiten gewesen ist.

Es ist dem Publikum nicht unbekannt, daß das fürchterliche Wetter, welches die Philosophie, diese Feindinn der Religion und des Glaubens, wider uns veranlasset hat, schon in einigen nordischen Reichen zum Ausbruche gekommen sey, und man braucht eben kein Prophet zu seyn, um vorherzusehen, daß wenn wir nicht alle mögliche Mühe anwenden es abzuleiten oder zu zerstreuen, es sich bald in die mittägliche Gegenden von Europa, in Amerika, ja selbst in Spanien und Portugal verbreiten werde.

Die Regenten gereizt von Philosophen, welche die Vernunft an die Stelle des Glaubens sezzen, verblendet durch einige scheinbare Vortheile, blind über das wahre Wohl ihrer Seele, suchen uns auszurotten. Kein Wunder. Die Wahrheit kann nicht bis zu ihnen durchdringen; sie sehen nur durch anderer Augen. Aber was uns befremdet und unsre Betrübniß vermehret, ist zu erfahren, daß eben das Publikum, welches

uns in vorigen Zeiten so viele wohlverdiente Proben seiner Liebe und seiner Ehrfurcht gegeben, uns in der Noth verläßt und dieser vorgegebenen Reformation, die seinen Unwillen erregen sollte, lauten Beyfall zuklatschet.

Wir sind von den Thronen entfernt; wenigstens ist uns der Zutritt zu denselben abgeschnitten. Da wir uns näher bey dem Publikum befinden; da es erlaubt ist diesem die Wahrheit zu sagen, und man noch manchmal Eingang bey demselben findet: so wollen wir hier diesem Publikum so kurz und deutlich als möglich die Dienste, die wir ihm erwiesen haben, ins Andenken bringen, und dabey ihm zu erwegen geben, was für Dienste wir ihm in der Zukunft noch leisten können, und welche gefährliche Folgen unsere Abschaffung für das wahre Wohl der Nationen haben würde.

Da wir mit dem größten Schmerz und mit der unserem Stande besonders eigenen Empfindsamkeit bemerken, daß unser Vorrath an guten Werken als eine verlegene Waare, unsere Gebete

als ein eitles Geberdenspiel, unsere Exorzismen und Wunder als unnütze, aus der Mode gekommene, und lächerliche Gaukeleyen angesehen werden*); da die geistliche Dienste, welche wir dem Publikum zur Beförderung seines ewigen Heils seit Jahrhunderten geleistet haben und noch immer mit so vielem Eifer zu leisten erbötig sind, und alle unsere redliche Bemühungen, den Ruhm unserer Mutter der heiligen Kirche zu verbreiten, für nichts gerechnet werden; da wir leyder! sehen, daß man mit fleischlichen Waffen, mit Vernunft und Grundsätzen der Politik gegen uns zu Felde zieht; so müssen wir, ob gleich sich in unsern Zeughäusern wenige dieser Waffen, die durch den Glauben, durch die Kirche und durch die heiligen Concilien verdammt sind, befinden, uns doch entschließen, gegen unsere Feinde das wenig Vernunft zu brauchen, welches unsere verdorbene Natur uns noch wider unsern Willen erhalten hat.

*) siehe Anmerkung (b).

Man darf nur einigermaaßen in der Geschichte bekannt seyn, um zu wissen, daß ohne Vermittelung der Mönche und ohne ihre Predigten die Kreuzzüge niemals würden zu Stande gekommen seyn. Wäre dieses der einzige Dienst, den wir der Menschlichkeit erwiesen hätten; so hätten wir die Dankbarkeit der spätesten Nachkommenschaft verdient. Durch die Kreuzzüge wurde Europa von einigen *) Millionen fanatischen Gesindels befreyt, welche die Ruhe der Gesellschaften würden gestöret haben. Dieses Werk ist desto verdienstlicher, da hiedurch das Publikum Ruhe, die Kreuzzüger vollkommenen Ablaß, und die Kirche zur Vermehrung ihres Ansehens und ihres Glanzes große Reichthümer erworben hat. Die Hofnung, die Ungläubigen auszurotten und das herrliche Land zu erobern, worinn unsere heiligste Religion entstanden ist, heiligte die Entschließungen und den frommen Eifer der Kreuzzüger. Was die Besitzungen und Reichthümer betrift, die wir bey dieser Gelegenheit

*) Einige rechnen sechs Millionen.

heit durch fromme Stiftungen und Vermächtnisse erworben haben, so müssen wir zwar darüber von kezzerischen Sittenrichtern manche Vorwürfe anhören; aber die Leute bedenken nicht, daß, wie jedem Gläubigen bekannt ist, die geistliche Gaben niemals durch irdische Güter hinlänglich können bezahlt werden; daß ein Geschenke, welches der heiligen Kirche gemacht wird, ein höchst verdienstliches Werk sey; daß Volenti non fit injuria; daß endlich diese Sittenrichter selbst, und jeder andere, bey allem Geschwätze von Moral, gern nehmen was man ihnen giebt, sich dessen gelüsten lassen was man ihnen nicht anbietet, und niemals mißvergnügt sind, wenn eine gute Seele sie zum Erben einsetzt.

Es ist ferner Weltkundig, daß wir uns zu allen Zeiten mit dem grösten Eifer dem Fortgange fleischlicher und weltlicher Wissenschaften entgegen gesetzt haben, weil sie, indem sie den Geist der Gläubigen aufheitern und belustigen, ihr Herz verderben, und, wie selbst ein gewisser Ketzer, Johann Jacob Rousseau genannt, bewiesen

haben

haben soll, den Sitten höchst nachtheilig sind. Wir haben unsere Sorgfalt so weit getrieben, daß wir Menschen und Bücher, welche die Gläubigen hätten verblenden, verführen, und von dem Wege des Heils ableiten können, verfolgt, unterdrückt und verbrannt haben. Fest überzeugt, daß die Vernunft die unversöhnlichste Feindinn der Religion sey, daß sie sich unter den Glauben demüthigen müsse, und daß nur die Armen am Geiste, das ist die Dumme und die Unwissende das Himmelreich erlangen, haben wir nicht den Moralisten nachgeahmet, welche Wohlthätigkeit und andere Tugenden predigen, ohne sie auszuüben, sondern wir haben selbst das erbauliche Beyspiel der einem wahren Christen so nöthigen Unwissenheit gegeben. Wir geben dieses Beyspiel noch immer, und es wäre eine abscheuliche und höllische Verläumdung, wenn man uns des Gegentheils beschuldigen wollte. Unserer Sorgfalt, unserer Wachsamkeit, unserem Eifer hat man es allein zu danken, daß in den südlichen Gegenden Europens die Religion

ligion in ihrer Reinigkeit ist erhalten worden, und hätte man in den nordlichen Reichen unsern Eifer unterstützet, hätte man zu rechter Zeit Scheiterhaufen angezündet und, wie es noch in den mittäglichen Ländern geschiehet, die abscheulichen Kezzer, welche die Menschen aufzuklären suchen, verbrannt; so wäre der allein seligmachende Glaube noch überall verbreitet, und Millionen, die sich durch ihre Vernunft haben irre führen lassen, würden nun nicht zum großen Kummer unser heiligen Mutter der Kirche von Ewigkeit zu Ewigkeit gemartert werden.

Katholisches, Apostolisches, Römisches Publikum, wie undankbar bist du? Wärst du nicht auch ewig verdammt worden, wenn wir nicht mit so vieler Treue auf deine Rettung wären bedacht gewesen? Aber wer wird über dein ewiges Wohl wachen, wenn wir nicht mehr seyn werden?

Die Bischöffe und Prediger sind bereits von dem pestilenzialischen Gifte der Wissenschaften angesteckt; sie beschäftigen sich entweder lieber mit dem

Zeit-

Zeitlichen als mit dem Himmlischen, oder sie haben den Geist der Verträglichkeit, und lassen die theuren Menschenseelen ruhig zur Hölle wandern. Sind solche Leute geschickt den Wolf von dne Schafen abzuhalten und die gefährliche Seuche der Philosophie in ihrem Fortgange zu hemmen? Man muß hart, ohne Verbindung mit der Welt, müßig und unwissend seyn, wie wir, wenn man mit thätigem Eifer das Seelenwohl anderer besorgen will.

Ob wir gleich sehr unwissend sind, so wissen wir doch, daß unsre Feinde behaupten, das Wohl des Staats werde durch unsere Aufhebung befördert werden. Salus populi suprema Lex esto, ist der ewige Gesang der Staatsmänner. Wir lassen uns diese Maxime gern gefallen. Der ganze Unterschied zwischen uns und ihnen bestehet bloß darinn, daß die Politiker das Wohl des Volks in dieser Welt, wir aber sein höheres Beste in jener Welt zu befördern suchen *). Ist es aber nicht augenscheinlich, daß man das ewige Wohl der Men-

*) siehe Anmerkung (c).

Menschen der zeitlichen Glückseligkeit derselben vorziehen müsse? Doch wir wollen auf einen Augenblick gedachte Maxime in dem fleischlichen Sinne der Staatsmänner annehmen, und untersuchen, ob unsere Vertilgung das Wohlseyn des Staats bewürken würde, und ob die nachtheilige Folgen, die aus dieser Aufhebung entstehen würden, die Vortheile, die man sich verspricht, nicht weit überwiegen. Wir werden diese Untersuchung mit derjenigen Bescheidenheit anstellen, die uns eigen ist, mit derjenigen Mäßigung, die wir immer in Werken und Handlungen bezeigt haben, obgleich in so vielen Sprichwörtern, welche in dem Munde aller Kezzer sind, uns das Gegentheil vorgeworfen wird.

Man beschuldiget uns, daß wir nichts zur Bevölkerung beytrügen, worinn doch die Macht und der Reichthum eines Staats bestehe. Diese Beschuldigung halten viele für außerordentlich wichtig und glauben, daß sich nichts darauf antworten lasse. Wie sehr betrügen sie sich? Eben hier werden wir einen vollkommenen und glänzen-

den Sieg über unsre Feinde davon tragen und ihnen nicht die geringste Ausflucht lassen.

Wir wollen einen Augenblick voraussetzen, daß alle unsre Vorfahren männlichen und weiblichen Geschlechts seit sieben Jahrhunderten mit dem redlichen Eifer der Sackträger oder der Eseltreiber an der Bevölkerung gearbeitet hätten. Man nehme in diesem Falle nur hundert tausend Ehen, welches sehr wenig ist, und gebe jeder Ehe nur 3 Kinder; so hätten wir in zwanzig Generazionen, eine Vermehrung von ungefähr 500 Millionen jetzt lebender Menschen hervorgebracht. Nun fragen wir, ob diese Vermehrung ein Glück für Europa wäre, welches jetzt 150 Millionen Einwohner hat, wovon 120 Millionen sich sehr kümmerlich ernähren und 30 Millionen ganz ohne Brod sind? Die Bevölkerung vermehren, ohne zu gleicher Zeit die Mittel des Unterhalts zu vermehren, ist ein vortreffliches Mittel, viele Menschen an den Bettelstab und in das Spital oder an den Galgen und auf das Rad zu bringen. Unsere Armenhäuser, unsere Gefängnisse, unsere

Galee-

Galeeren, und die beständige Wanderungen von einem Lande zum andern sind ein deutlicher Beweis, daß unsere Bevölkerung zu stark ist, und daß wir nicht Mittel genug haben so viele Menschen zu ernähren. Wenn man die Sache recht überlegt, so fällt man auf den Gedanken, es sey ein Glük für Europa, daß es oft vom Kriege heimgesucht wird, und daß unter den Weltlichen so viele unverehlicht leben. Wie unbillig ist also nicht die Forderung, daß wir durch unsere Bemühungen die schon zu große Zahl unglüklicher Menschen noch vermehren sollen? Welche Blindheit! Doch wir wollen hierauf nicht bestehen, weil uns ein hartnäkiger Gegner vielleicht doch manches einwerfen könnte. Wir wollen vielmehr zeigen, die Beschuldigung selbst sey ungegründet, und man werfe uns mit Unrecht vor, daß wir unsere Nachkommenschaft in ihrem Keime erstikten.

Wir haben bisher Vorurtheile geschonet, die oft dem Publikum nützlich und nothwendig sind; aber weil es hier auf unsere Vertheidigung ankömmt, sind wir gezwungen den Schleier zu zer-

reissen, und, ob es gleich unserer Bescheidenheit sehr schwer fällt, öffentlich zu bekennen, daß man uns ohne Grund und mit Unrecht beschuldige, als ob wir die Bevölkerung vernachlässigten. Wenn wir, gezwungen dem Neid der Bischöffe und anderer Obern, die alt, schwach und entkräftet sind, auszuweichen, und dem Volke kein Aergerniß zu geben, dieses Geschäfte in Deutschland und Frankreich nicht öffentlich treiben, wie es vor dem 16ten Jahrhunderte allgemein üblich war, und noch jetzt in Spanien, Portugall und Amerika gebräuchlich ist, so verlieret doch die Nachwelt nichts dabey, und wir lassen uns nur desto eifriger die Sache in geheim angelegen seyn. Wollten wir dieses leugnen, so könnte das Publikum glauben, wir wollten es zum besten haben, und wir würden unsere gute Sache in eine schlechte verwandeln. Dieses aufrichtige Bekenntniß, welches sich nicht mit unserm Gelübde der Keuschheit zu reimen scheint, wird vielleicht einigen andächtigen und schwachen Seelen, die mehr in dem Himmel als in der Welt bekannt

sind,

sind, zum Aergerniß gereichen. Wir ersuchen aber diese guten Seelen, uns nicht ungehört zu verurtheilen. Glaubet ihr dann, ihr lieben Leute, daß die Handlung, wodurch ein vernünftiges Wesen erzeuget wird, nicht mit der Keuschheit bestehen könne? Wenn ihr es glaubet, so bedauren wir euch von ganzem Herzen*), denn daraus folget, daß ihr selbst nicht keusch seyd und täglich sündiget. Leset, was unsere Brüder von der Gesellschaft Jesu über diese Materie geschrieben haben. Wenn ihr über die feinen Distinktionen dieser großen Männer recht nachdenket, so werdet ihr finden, daß die Keuschheit etwas ganz anders ist, als ihr euch bisher eingebildet, und daß ihr nicht Ursache habt mit uns unzufrieden zu seyn. Ihr würdet eben so unbündig als ungerecht handeln, wenn ihr unser Verfahren tadeln wolltet. Wenn ihr es auch nicht billiget, so nehmet ihr doch kein Aergerniß daran: daß die heiligen Päbste sich mit den Mathilden, den Marosien, den Lukrezien unterhalten; daß die Kardinäle die Erzbischöffe, Bischöffe und Prälaten, wenn

*) siehe Anmerkung d).

sie nicht ganz abgenüzt sind, öffentlich oder heimlich sich Beischläferinnen halten; daß die Maltheser und Deutschen Ritter und die Domherren, Weiber und Mädchen verführen; daß auf der heiligen Kirchenversammlung zu Trident, worauf nach der Erzählung eines unserer Mitbrüder des zu aufrichtigen und Wahrheit liebenden Fra Paolo, der heilige Geist auf der Post in dem Felleisen angekommen, sich 700 gefällige Frauenzimmer gefunden zum Dienste und zur Erbauung der versammelten heiligen Kirchenväter u. s. w. Wenn diese Autoritäten euch nicht belehren und eines bessern überweisen; wenn diese großen und erhabenen Beyspiele nicht hinreichen, unser Verhalten in euren Augen zu berechtigen, so muß man bekennen, daß ihr in euren Urtheilen das Sprichwort bestätiget: Dat veniam corvis, vexat censura columbas, das heißt: Man hängt den armen Teufel der 2 Thaler stiehlt, und ehret den Schurken, den Bankerutirer, den Generalpächter, den Eroberer der Millionen raubet. Ihr solltet doch bedenken, daß wir gröstentheils jung, stark, müßig,

und

und wohlgenährt sind, und daß der Dämon, welcher den heiligen Paulus beunruhigte und ihn mit Fäusten schlug, uns vielmehr Anfechtung machen müsse, als abgelebten sechzigjährigen Greisen. Das alles vergesset ihr und erinnert euch nicht so vieler Sprichwörter, wozu unsere Geisselungen und unsere Fasten Gelegenheit gegeben. Ist das Christlich? ist das Menschlich?

Wir wollen uns nicht länger auf das Ansehen berufen, ob es gleich in unserer heiligen Kirche von dem grösten Gewichte ist. Wir wollen vielmehr gerade zu fragen: was ist das Gelübde der Keuschheit? Nichts anders als eine Zerimonie, so wie ein Bündniß, ein Vertrag, eine pragmatische Sanction, ein ewiger Friede, welchen man heute beschwört um ihn morgen zu brechen, wie das geheiligte Versprechen einer Frau ihrem Manne unterthänig zu seyn, wie der Eid der Treue eines Einnehmers, eines Haushofmeisters, und der Eid der Unbestechlichkeit eines Richters *). Uebrigens ist es ja

*) und wie der Eid auf die symbolischen Bücher.

sonnenklar, daß wir reich sind, ob wir gleich das Gelübde der Armuth ablegen *). Und von wem haben wir diese Reichthümer? haben wir sie nicht von euch selbst erhalten, von euch, die ihr euch über die Verletzung eines Gelübdes beschweret? Ist es möglich, daß man in seinen Urtheilen sich so sehr widerspreche?

„Aber, saget ihr, das sind Mißbräuche; ein jedes Gelübde bindet, und wer es verletzet, begehet eine unvergebliche Sünde.“ Solltet ihr wohl im Ernste glauben, daß ein übereiltes, unnatürliches Gelübde einen Menschen binden könne? Wisset ihr nicht, daß wir als junge, unbesonnene Leute voller Enthusiasmus, verführet oder gezwungen unsere Gelübde abgeleget haben; sehet ihr nicht, daß das Gelübde der Keuschheit dem Instinkte und den Gesetzen der Natur widerstreitet, daß es also ungerecht und unmöglich zu erfüllen ist? Wenn ihr ein Gelübde abgeleget hättet, während eures ganzen Lebens nichts zu essen und nichts zu trinken, oder nicht

*) siehe Anmerkung c).

nicht zu schlafen, würde euch dieses Gelübde binden? Antwortet ihr Ja, so seyd ihr Pinsel mit denen es nicht der Mühe verlohnt, weiter zu streiten. Antwortet ihr Nein, so fragen wir euch, wenn der Instinkt, der euch reizet, Speise zu euch zu nehmen, und das Bedürfniß, welches euch den Schlaf nothwendig macht, euch von einem Gelübde entbindet, warum ein anderer Instinkt, der bey allen Menschen mit oder ohne Tonsur eben so stark, eben so nothwendig, eben so unwiderstehlich, eben so gemein ist, als jene, uns nicht freisprechen könne. Eure Behauptung erscheinet höchst unbündig und abgeschmackt, wenn man bedenkt, daß, wenn alle Menschen dieses Gelübde ablegten und hielten, das ganze menschliche Geschlecht in kurzem zu Grunde gehen würde. Ihr werdet doch nicht begehren, daß wir, unserm Gelübde getreu, dem Onan nachahmen oder unsere Zuflucht zu der griechischen Liebe nehmen sollen? Wenn einige unserer Mitbrüder, aus einer verfeinerten und hochgetriebenen Andacht, sich auf diese Seite gewendet haben, so muß

man bedenken, daß es nicht einem jeden gegeben ist, ein Heiliger zu seyn *).

Was uns am meisten in den Augen der Gläubigen, und selbst der Ketzer entschuldigen kann, ist, daß, ob wir gleich die Oberherrschaft des heiligen Stuhls erkennen, wir doch Glieder des Staats, und als solche der Rechte theilhaftig sind, welche die Gesetze allen Bürgern ertheilen. Jedermann weiß, daß wir uns immer mit Demuth den Gesetzen unterwerfen, die uns günstig sind. Nun kann aber, nach den Gesetzen aller europäischen Staaten, ein Unmündiger, ein Alberner, ein Unsinniger, ein Rasender, unter keinerley Vorwande weder über seine Person noch über sein Vermögen verfügen. Hieraus folgt, daß, da wir bey unserer Aufnahme wenigstens eine dieser Benennungen verdienen, und dabei noch gezwungen, durch blinden Enthusiasmus oder durch die Neigung zur Faulheit geleitet werden, wir ein gegründetes Recht haben, sobald wir wieder zur Vernunft kommen, das gehörige

Alter

*) siehe Anmerkung f).

Alter erlangen, und das natürliche Bedürfniß empfinden, uns der Befugniß zu bedienen, welche das Gesetz jedem Gliede des Staats ertheilet, und unser leichtsinniges, der Natur widerstreitendes Versprechen, wenn es anders diesen Namen verdient, und nicht eine bloße Zerimonie ist, zurückzunehmen und für ungültig zu erklären. Wie? Ein junger Mann von 24 Jahren, der eine gute Erziehung genossen hat, haushälterisch ist, und sich in allen Stücken mit Klugheit beträgt, sollte nicht im Stande seyn eine gültige Verfügung über den geringsten Theil seines Vermögens zu treffen, und man will, daß, wenn wir als tolle und unsinnige Leute über ein unverlierbares Recht der Natur, über einen unwiderstehlichen und nöthigen Instinkt verfügen, alles gültig seyn und wir der Rechtswohlthat nicht genießen sollen, welche eines der weisesten Gesetze allen ertheilet? Sind wir während des Noviziats Pinsel gewesen, so ist damit nicht gesagt, daß wir es immer seyn müssen. Der Weise sucht bey reiferm Alter seine Jugendfehler zu ver-

bessern, und auch ein Toller hat seine gute Stunden.

Wäre das Publikum nur einigermaßen gerecht, so würde es uns Dank wissen, daß wir das nicht sind, wozu es uns gern machen möchte. Da wir unsre Handlungen mit dem Mantel der Anständigkeit bedecken, da wir von erprobter Verschwiegenheit sind und nie wider die Regel handeln: si non caste tamen caute, so ist offenbar, daß wir den Frieden der Familien erhalten, die durch die Geschwäzzigkeit der Weltleute so oft entehrt und beunruhiget werden. Andächtige, und spröde Schönheiten würden ohne uns bald diese schönen Titel verlieren, und ihre Männer würden dagegen ein Beiwort erhalten, welches sie dem Gelächter des Publikums Preiß gäbe. Wenn die Weltleute ihren Ruhm darein setzen, Frauenzimmer zu verführen, und wenn sie sich sogar der Gunstbezeugungen rühmen, die sie niemals erhalten haben; so setzen wir hingegen unsern Ruhm in die strengste Verschwiegenheit, und freuen uns im Verborgenen. Sollte man uns vertilgen, so

bekla-

beklagen wir von Herzen diejenigen Frauenzimmer, welche ihren guten Ruf dem Vergnügen vorziehen, sowohl als diejenigen, welche aus Liebe zum Vergnügen ihren Ruf vernachlässigen, und wir sagen allen denen, die dabey interessirt sind, sie seyn nun männlichen oder weiblichen Geschlechts, zum voraus, daß sie, wie die Israeliten in der Wüste, vergeblich und zu spät nach den Fleischtöpfen Egyptens seufzen werden *). Wir wollen unsre Reflexionen über diesen Punkt, die vielleicht wichtiger sind als sich manche einbilden, nicht weiter treiben, und wenden uns zur Widerlegung einer andern Beschuldigung, die man aber in der That eher für eine Schikane, als für eine wirkliche Anklage halten sollte.

Unsere Feinde, die Politiker und Philosophen geben vor, wir trügen gar nichts zum Wohlseyn des Staats bey und seyen ganz unnüzze Glieder desselben. Das Publikum, welches sich nicht die Mühe giebt nachzudenken, glaubt unsern Fein-

*) siehe Anmerkung g).

Feinden. Und doch ist nichts leichter zu widerlegen als diese Beschuldigung.

Wir wären unnüzz? Hat man schon die ausgezeichneten Dienste vergessen, die wir dem Publikum zu allen Zeiten geleistet haben? schon vergessen, mit welcher unermüdeten Geschäftigkeit, mit welchem frommen Eifer, mit welcher heiligen Wuth wir in den bürgerlichen Kriegen, sonderlich in den Zeiten der heiligen Liga, in den Kreuzzügen gegen die Albigenser, bei der berühmten Bluthochzeit und bei so manchem Königsmorde das Beste der Staaten besorget haben? Man schließe aus dem Vergangenen, was wir noch itzt thun könnten, wenn unsre Hülfe nöthig wäre. Wenn wir, gleich den Soldaten unsers heiligen Vaters zu Rom, unsre Kräfte und unser kostbares Leben schonen, so geschieht es blos um uns bey recht großen und glänzenden Gelegenheiten desto besser zeigen zu können. „Solche glükliche Zeiten werden nie „wieder erscheinen.“ Woher wißt ihr das? So lange Spanien, Portugall, Neapel, Sizilien,

und

und Sardinien, dem h. Stuhl getreu und unterworfen bleiben, so ist an nichts zu verzweifeln. Wer weiß ob nicht mit der Zeit unsere Mitbrüder in Amerika gegen die Rebellen in Nordamerika, die itzt den englischen Waffen unbezwinglich sind, einen Kreuzzug unternehmen werden? Wer weiß was wir selbst in den südlichen Reichen Europens unternehmen würden, wenn die Regenten dieser Reiche eben so geradezu handelten, als Joseph II. in Wien? Man wird in jenen Reichen sich wohl in Obacht nehmen, ein so gefährliches Beispiel nachzuahmen. Wir wollen uns nicht länger bey den Diensten aufhalten, die wir in vergangnen Zeiten dem Publikum geleistet haben*); wir wollen diejenige anführen, die wir ihm noch täglich erweisen.

Wir verzehren mehr als eine eben so große Anzahl Menschen von jedem andern Stande. Jedermann weiß, daß wir für zwei essen und für vier trinken. Nun ist, nach dem Geständnisse kluger Staatsmänner, der Verbrauch das Trieb-

rad

*) siehe Anmerkung h).

rad des Erzeugens; er verschafft dem Landmanne seinen Unterhalt, und dem Staate seine Einkünfte. Es ist augenscheinlich, daß mit unserer Aufhebung alle diese Vortheile wie ein Rauch verschwinden werden. Wir wollen nur ein einziges Beispiel zur Erläuterung anführen. Wenn nicht mehr so viel Wein verzehrt wird, so fällt er im Preise, und der Landmann kann nicht mehr bestehen. Es wäre sehr einfältig und abgeschmakt, wenn man einwerfen wollte, bey verringerten Preisen würden sich mehr Verzehrer finden. Wär die Rede von gemeinem Landweine, so könnte man uns diesen Einwurf machen. Da wir aber nur den besten Wein trinken, so ist klar, daß, er mag auch noch so sehr im Preise fallen, er doch immer zu theuer für den gemeinen Mann bleiben wird, W. Z. E. W. Eben dieses gilt in Ansehung der Fische. Wenn man uns vertilget, wer wird die Lachse, die Forellen und andre Leckerbissen bezahlen, die uns das Meer, die Flüsse und Teiche darbieten?

Was wird man alsdenn mit der entsezlichen Menge Wachs anfangen, die wir in unsern Kirchen verbrennen?

Der Wohlstand der Landleute, Fischer, Handelsleute und Fuhrleute ist aufs innigste mit dem unsrigen verbunden. Und hangen die Einkünfte des Staats nicht von dem Wohlstande aller dieser Leute ab? Uns aufheben, hieße also die nüzlichsten Bürger um ihr Brod bringen und die Einkünfte des Staats vermindern wollen. Man müßte ein beleidigendes Mißtrauen in die Einsichten des Publikums sezen, wenn man argwöhnen wollte, es könnte diese Wahrheiten nur einen Augenblick bezweifeln.

„Aber, sagt man, der Staat begnügt sich nicht damit, daß man verzehret; er will auch, daß ein jeder etwas hervorbringe.“ Wir geben es zu. Wie kann man uns aber beschuldigen, daß wir nichts hervorbrächten? Bringen wir nicht eine Menge Haare für die Perükenmacher hervor? Wie würde man ohne uns so viele ehrwürdige Leute mit Peruken versehen können? Freylich

sind unsre Haare ein Produkt eines unfruchtbaren Erdreichs, welches nur eine einzige Erndte darbietet. Aber sie sind doch immer ein Produkt, und ein jedes Produkt ist, wie ihr selbst saget, dem Staate nützlich *). Doch wir wollen uns nicht länger der großen Vortheile rühmen, die das Publikum seit so langen Zeiten von uns ziehet; wir wollen einen Augenblick zugeben, daß wir ganz und gar unnüzze seyen. Wäre diese Ursache wohl hinlänglich uns unsern Stand zu nehmen? Man duldet so viele Leute, die dem Staate ganz und gar keinen Nuzzen bringen! Wenn die Wohlfahrt des Staats Glieder erfordert die etwas hervorbringen, wozu nüzzen dann die deutsche Herren, die Maltheser-Ritter, der unbedienstete Adel, die Hofleute ohne Geschäfte, die Dohmherren u. s. w.? Wenn die Thätigkeit zum wahren Vortheile des Staats soll verwendet werden, wozu nüzzen so viele Komödianten, Musikanten, Tänzer, Sänger, Poeten, Skribler, und alle diejenige die für den Luxus

arbei-

*) siehe Anmerkung i).

arbeiten? Alle diese Leute bringen entweder gar nichts, oder sie bringen unnüzze Dinge hervor. Worinn sind sie also dem Staate nüzlich? Ja, sagt ihr, die leztern dienen zum Vergnügen und zur Belustigung des Publikums. Hier ist es eben, wo wir euch erwarten. Wenn es nur darauf ankommt, dem Publikum Vergnügen und Belustigung zu verschaffen, so können wir uns, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, rühmen, daß wir dem Publikum auf direkte und indirekte Weise unendlich mehr Vergnügen und Belustigung verschaffen, als alle die nichtswürdige Künste, von denen die Rede ist. Da wir es uns zum Gesezze gemacht haben, nichts ohne Beweise beizubringen, so wollen wir hier einige anführen, die niemand in Zweifel ziehen wird.

Die vielen Histörchen und Erzählungen, sie mögen nun wahr oder falsch seyn, die über unsere Intriguen und Galanterien in dem Publikum herum gehen, sind eine unerschöpfliche Quelle von Scherzreden, welche die guten Gesellschaften be-

lustigen und Leuten vom besten Tone zur angenehmsten Unterhaltung dienen.

Unsere Predigten, voller Naivität und Einfalt, aller weltlichen Zierrathen der Logik und Rhetorik beraubt, sind immer angenehm, erregen Bewunderung, erwekken durch ihre Kühnheit die Aufmerksamkeit der Zuhörer, und sind ein sicheres Mittel gegen den Schlaf. Man erinnere sich der Predigten eines Abrahams von St. Clara und so vieler anderer, die über die ernsthaftesten und traurigsten Gegenstände Munterkeit verbreiten, und darinn sehr verschieden von den geistlichen Rednern sind, die ihre Zuhörer gähnen machen oder in den Schlaf wiegen.

Unsere Kirchen stehen immer offen. Müßige Leute, die nicht wissen was sie für langer Weile anfangen sollen, können einige Augenblicke darin zubringen; Verliebte können darin Bekanntschaft machen, Zusammenkünfte verabreden u. s. w.

Unsere Prozessionen sind immer Feste für das Publikum. Nicht nur die Andächtige, sondern

auch

auch die Neugierige finden dabei Belustigung und Unterhaltung.

Die Wallfahrten, deren Seele wir sind, bieten Belustigungen mancherlei Art dar, die den Kezzern ganz unbekannt sind; es sind Feste im vorzüglichsten Verstande, wobei sich immer Gelegenheiten zu den angenehmsten Abentheuern befinden.

Was uns persöhnlich betrift, so bannen wir nicht nur die lange Weile aus den Häusern in denen wir Zutritt haben, sondern wir verbreiten auch in denselben Freude und Vergnügen.

Die Auto da fe, die Gott selbst angenehm sind, sind sie nicht höchst belustigend und unterhaltend? Wer daran zweifeln könnte, dürfte nur den außerordentlichen Zufluß von Menschen, die erhabene Pracht, die dabei statt findet, und die Munterkeit aller Zuschauer in Augenschein nehmen. Das ist ganz etwas anders, ihr guten Leute, als ein Turnier oder Stiergefechte. Seliges, dreimal seliges Volk, das oft so glüklich ist, diesem heiligen Schauspiele beizuwohnen!

Wir gehen zu einen andern Punkt über.

Eine der vornehmsten Ursachen zur Abschaffung der Bettelorden soll das Betteln selbst seyn. Die Staatsklüglinge unserer Zeit wollen, daß es ganz und gar keine Bettler gebe; dann, sagen sie, die Bettler erschöpfen das Publikum. Das sind in der That große Worte, die aber mehr blendend als gründlich sind. Man sage uns doch, wer das Publikum mehr erschöpfe, Bettler oder Generalpächter, der Bettelsak oder der Fiskus, Arme oder Reiche? — Ihr wollt keine Bettelmönche dulden? Warum gebet ihr denn zu, daß diejenige, welche die Finanzen und die Gerechtigkeit verwalten, die Advokaten, Wucherer und dergleichen das Publikum durch unerschwingliche Auflagen und Bedrükkungen in Armuth versetzen, es ungestraft berauben und betrügen? Warum duldet ihr so vieles Straßengesindel das zu nichts gut ist, als dem vorübergehenden einen unangenehmen, oft ekelhaften Anblik darzubieten, und die Ruhe der Gesellschaft zu stören? Warum sorget ihr nicht wenigstens, ihr

hoch-

hocherleuchtete Politiker, daß die Anzahl dieser unnüzzen und schädlichen Leute vermindert werde? Ist es nicht unbillig, daß ihr eure Reformen mit privilegirten Bettlern anfanget, die das Gelübde der Bettelei abgelegt haben, und seit undenklichen Zeiten im Besizze derselben sind, die, wenn sie der Gesellschaft auch nicht nüzlich wären, derselben doch keinen Schaden bringen, die endlich mehrentheils reich genug sind, und nur des Herkommens wegen, und weil es so befohlen ist, Almosen sammeln, auch den Armen dasjenige abgeben, was sie nicht selbst brauchen können? Man schmeichelt sich ohne Grund, durch unsre Vertilgung die Zahl der Bettler zu vermindern, und dem Publikum Erleichterung zu verschaffen. Gegen einen Mönch wird es immer zwei Arme geben, die davon Vortheil ziehen werden. O tiefsinnige Staatsmänner! O verführtes Publikum! wie bündig sind eure Vernunftschlüsse! Wir beobachten ein Gelübde nicht; ihr macht es uns zum Verbrechen: wir beobachten eines unserer Gelübde; auch dieses macht ihr uns zum Verbrechen.

Die Vermehrung der Armen und der Bettler wird desto größer seyn, da die Aufhebung der Dohmstifter, die vielleicht der unsrigen bald folget, manche ehrliche Familie, die bisher von ihnen sind unterhalten worden, an den Bettelstab bringen wird. Das Publikum suchet zwar diese christliche Wohlthätigkeit auf eine boshafte Art herab zu sezzen, indem sie dieselbe fleischlichen Ursachen zuschreibet. Aber wie können diese Herren einen bessern Gebrauch von ihrem Ueberflusse machen, als wenn sie damit Familien unterstüzzen, in welchen sie sich von ihren wichtigen und mühsamen Geschäften erholen?

Nachdem wir alle Anklagen und Beschuldigungen widerleget, die Einwürfe beantwortet, und also den Sieg über unsere Gegner davon getragen haben; so bitten wir das Publikum, uns noch bey folgenden Bemerkungen seine Aufmerksamkeit zu schenken.

Liebes Publikum! bis hieher haben die Klöster dir die bequeme Gelegenheit verschaffet deine Kinder zu versorgen, und deiner Brüder, oder

Schwe-

Schwestern die du nicht leiden konntest, oder die deinem Glükke im Wege standen, los zu werden. Der niedrigste Pöbel war glüklich und stolz, wenn er in seiner Familie, wo nicht einen Heiligen, doch wenigstens einen Mönch, einen Kapuziner zehlen konnte. Alle diese Vortheile verliert ihr, wenn man uns aufhebt. Pöbel! die Wallfahrten, Festtage, Prozeßionen und andere fromme Stiftungen, die wir angeführet haben, haben dir bisher zur Erholung von deinen Geschäften, und zur Belustigung in Wein- und Bierhäusern häufige Gelegenheit gegeben; dadurch wurdet ihr erst recht nüzliche Glieder des Staats, welcher bey dieser vortreflichen Einrichtung mehr Vortheil von Akzisen und Strafgeldern zog, als von euren Arbeiten. Wenn man uns vertilget, so verlieret ihr die Gelegenheiten, euch zu belustigen, und der Staat einen wichtigen Theil seiner Einkünfte. Daß doch die Staatsmänner so sehr verblendet seyn können!

Pöbel! du hattest niemals eifrigere und fürchterlichere Vertheidiger deiner Rechte und

deiner Launen gegen die wirklichen und vorgeblichen Usurpazionen deiner großen und kleinen Tyrannen, als uns, wenn unser Interesse mit dem deinigen übereinstimmte. Auch noch heut zu Tage würden wir dir diesen Beistand öffentlich und mit Nachdrukke leisten, wenn die große Menge der Neunpfennigshelden, die ihren Regenten getreuer sind, als Gott und seinen heiligen Dienern, und mit den Kriegsverordnungen besser als mit dem Katechismus und den Kirchengesezzen bekannt sind, uns nicht die Hände bänden. Unterdessen sind wir unerschöpflich an Erfindungen zur Erreichung unserer Zwekke, und du kannst immer auf unsre heimlichen Ränke, Machinazionen und Intriguen Rechnung machen, die oft wirksamer sind, als die öffentliche Gewalt. Die Geschichte zeigt es, wie oft wir das Uebel bey der Wurzel abgeschnitten haben.

Wir erheben endlich unsre Stimmen zu den Regenten selbst, wann sie anders noch zu ihnen gelangen können, und stellen ihnen vor, daß sie sich in Ansehung ihres Ruhms in der grösten Blindheit befin-

befinden. Es ist freilich schön, wenn man den Beinahmen des Großen, des Gerechten, des Wohlthätigen, des Menschenfreundlichen, eines Vaters des Vaterlandes erhält. Aber viel schöner ist es, und die höchste Stufe des Ruhms, wenn man zum Heiligen erhoben wird und das Glük hat, mit dieser erhabenen Ehrenbenennung in der Geschichte, in den Kalendern und in der Legende zu glänzen. Aber glaubet ihr, Regenten, daß ihr diesen hohen Namen erhalten werdet, wenn ihr uns verfolget, oder uns gar vertilget? Ihr würdet euch sehr betrügen, und mit einer vergeblichen Hofnung schmeicheln. Wir waren es immer, die in der Kirche Gottes Ruhm und Schande nach Wohlgefallen austheilten.

Titus, Trajan, Julian, waren vortrefliche Fürsten, und doch haben wir sie mit den Namen der Ungeheuer und der abscheulichen Tyrannen gebrandtmarket. Hingegen haben wir den ungerechten, grausamen, blutdürstigen Konstantin, den Mörder seiner Frau und seines Sohnes, den mit allen Lastern und Verbrechen besudelten

Konstantin, in die glänzende Zahl der Heiligen erhoben. Urtheilet ihr Regenten der Erde, was wir für euch thun würden, wenn ihr euren weltlichen Tugenden diejenige beyfügen wolltet, die ihnen allein einen Werth in unsern Augen geben kann, die Verehrung Gottes, oder, welches einerlei ist, die Verehrung seiner Diener. Was könnt ihr jezt mit allen euren Tugenden, die in unsern Augen nichts als glänzende Laster sind, von uns erwarten? — Daß wir euch verfluchen. Welches wird euer Ruhm in der Geschichte und in den Jahrbüchern der Kirche seyn? — Ihr werdet als Kezzer, als Ungläubige, als Verfolger der Heiligen gebrandmarkt werden. O Joseph! Joseph! die Philosophen loben dich, die Staatsklugen bewundern dich, die Ungläubigen und Kezzer segnen dich, und dieses ganze verfluchte Geschlecht ist darin einstimmig, dich über alle deine fromme Vorfahren zu erheben; aber wir sagen dir voraus, daß du niemals St. Joseph der 2te heißen, und weder in den Kalendern, noch in der Legende glänzen wirst. Amen.

Anmer-

Anmerkungen *).

a) Seite 6.

In dem Französischen heist es: Sachez qu'il n'y a plus des Henry quatre. Dieses ist nicht ganz richtig. Es giebt allerdings unter den Fürsten unserer Zeit noch einige wenige, bei denen man die großen Eigenschaften Heinrichs des vierten antrift, und leider sehr viele, die man nicht von den Fehlern dieses grossen und unglüklichen Kaisers freisprechen darf. Die meisten französischen Schriftsteller sprechen sehr verächtlich von dem deutschen Heinrich, der doch die Vergleichung mit dem so sehr erhobenen und geliebten französischen Könige gleiches Namens wohl aushalten würde. Herr Hofrath Schmidt, in seiner

*) Diese Anmerkungen sind zum Theil Noten ohne Text, sie bleiben nicht in einerlei Ton, enthalten zu viele und zu lange Stellen aus gedrukten Büchern, und haben noch andere Mängel, die der Leser wohl selbst bemerken wird. Der Herausgeber.

seiner Geschichte der Deutschen, läßt ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren. „Man muß, sagt „er, den jungen unerfahrnen, bloß von seinen „Leidenschaften regierten Heinrich von eben dem „Heinrich unterschieden, der bereits angefangen „hat die Welt etwas besser kennen zu lernen. „Heinrich hatte ein ungemein tiefes Gefühl der „Ehre. Der unausstehlichste Gedanke bey ihm „war, die Krone seiner Väter verlieren. Um „dieses nicht zu erfahren, konnte er alles ertra„gen. Selbst seine Demüthigungen waren eine „Wirkung seiner Ehrsucht. Sobald er aber ein„gesehen, daß der Degen ihm besser aus der „Noth helfe, als alle guten und schlimmen „Worte, stekte er ihn nicht wieder ein, als bis „man ihm denselben mit List geraubet. Sonst „sagen auch seine Feinde von ihm, daß niemand „zu seiner Zeit, was Geburt, Verstand, Tapfer„keit und Herzhaftigkeit, auch die Statur, und „den zierlichen Bau des Körpers betrift, des Kai„serthrons würdiger gewesen als er. Der König „war zwar ein Sünder, sagt der italiänische „Mönch

„Mönch Donizo, aber doch sehr klug im Krieg-
„führen. Die nehmlichen rühmen auch seine
„Großmuth. Damit ich alles von ihm erzähle,
„sagt der ihm sonst nicht geneigte Dodechin, so
„war Heinrich sehr barmherzig (großmüthig).
„Einige, da er seiner Nothdurft pflegen wollte,
„suchten ihn zu ermorden, wurden aber auf der
„Stelle ertappet, überzeugt, und, obschon sie es
„selbst eingestanden, von Heinrichen ungestraft
„entlassen. Auch viele Fürsten, die ihm viel
„übels gethan, und sehr verächtlich mit ihm um-
„gegangen, sobald sie sich ihm zu Füssen gewor-
„fen, haben Gnad erhalten. Und obschon, fährt
„Dodechin fort, er sehr mitleidig und barmherzig
„gegen die Armen war, so blieb er doch mit ver-
„härtetem Herzen in der Exkommunikation. Was
„hier Dodechin von seiner Barmherzigkeit gegen
„die Armen sagt, dieses erklärt Heinrichs
„Freund, der Bischof Otbert von Lüttich, da-
„hin, daß er oft Arme an seine Tafel gezogen,
„Blinde, Lahme, Kranke von verschiedner Art so
„gar in sein Zimmer genommen, ihrer selbst ge-

„war-

„wartet, wenn auch ihre Krankheiten Ekel erregt
„haben, auf jedem seiner Maierhöfe eine gewisse
„Zahl Arme verpflegen lassen, deren Zahl und
„Absterben er allezeit wissen wollen, und selbst
„andere, anstatt der Abgehenden ernennt. . . .
„. . . . Voltaire bringt bey Gelegenheit seines
„unglüklichen Endes, unter andern mehr blen-
„denden als gegründeten Gedanken, auch diesen
„an: den Schmieden und Mezgern zu gefallen,
„habe sich Heinrich so viele Demüthigungen
„müssen gefallen lassen; der Pöbel, als Sklav des
„Aberglaubens, verlange, daß es seine Herren
„ebenfalls seyen. — Allein, just umgekehrt, die
„Fürsten bis auf einige, Heinrichs eigene Kin-
„der, Gemahlin, und so gar seine Mutter, ver-
„ließen ihn, und die Schmiede, Mezger, und
„überhaupt die Bürger in den Städten, blieben
„ihm treu."

Die Geschichte Heinrichs des vierten verdien-
te gewiß vor vielen andern von einem Manne von
Genie dramatisch behandelt zu werden. Der
ehrwürdige Greis Bodmer, der selbst einen Ver-

such

such dieser Art gemacht hat, den ich nicht ohne Vergnügen und Rührung gelesen zu haben mich erinnere, sagte noch kürzlich *):

Oft ermahnt' ich die schönen Geister im Lande Thuiskons,
Daß sie die Thaten sängen, die in den deutschen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutschland, was den Staaten der Griechen
Philopömen, Epaminondas, und Aratus wären,
Was den Quiriten die Scipio, Kato und Fabius waren;
Aber sie faßten den Wink nicht auf. Noch ist unbesungen
Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrschen gehören. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter geschäzt, da ehlose Väter den Abfall
Brüteten und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß und die Pflichten des Sohnes.

b.)

*) s. deutsches Museum, Dezember 1782. J. J. Bodmer über Tischbeins Götz von Berlichingen.

b.) Seite 9.

Daß die Wunder noch nicht ganz aus der Mode gekommen sind, sieht man unter andern aus dem 59ten Hefte des Schlözerischen Briefwechsels. Wir wollen zur Erbauung unserer Leser den ganzen Brief hier einrükken.

„Ihr Briefwechsel hat schon manchen schlummernden aufgewekt, daß sie aufschauten, und mit gerechtem Unwillen erkannten, was für Schande und unläugbaren Schaden die sich selbst überlassene Möncherei der Religion und dem Staate zufüget. In größeren Staaten, wo Josefe herrschen, hofft der Patriot, daß reinere Religion bald die Ketten brechen wird, woran eigennüzzige Pfafferei den unmündigen Theil des Volks hinhält. Aber was soll man in Gegenden hoffen, wo lauter kleinere Länder sich durchkreuzen, wo fast jedes Dorf einen andern Herrn hat? Ist da ein Kloster einmal im Besiz, dem umliegenden Volke Unvernunft zu verkaufen: wer soll aufklären? wer durch Gesezzes Macht steuren? wenns nicht der Bischof thut, unter dessen

Spren-

Sprengel man die Religion und Menschheit schändet. — Hier eine kleine Probe, wie wenig die Pfafferei in der Gegend, wovon ich schreibe, noch fähig ist, zu erröthen. Ich reisete im Anfang Septembers (1781) von der Mosel nach Bingen am Rhein. In der Gegend von Kirn fand ich die Strassen mit Wallfahrern bedeckt, welche durch ein auffallendes zügelloses Wesen, und einen großen Grad hervorleuchtender Roheit, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Alle zogen aus den benachbarten Pfälzischen, Trierischen und kleineren Herrschaften, nach Spaarbrücken, einem Kapuziner Kloster, in einer waldigten Gegend zwischen Bingen und Kirn gelegen. So wie ich dem Kloster näher kam, sah ich immer mehr Volk aus jenen Gegenden zusammenfließen, bey welchen ich, auch bei allerlei gesuchten Veranlassungen, keinen büßenden Sinn, sondern fast durchgehends lustige Ausgelassenheit fand. Ich lies mich näher von dieser Wallfahrt unterrichten: hier haben sie zuverläßige Nachricht. — Die Kapuziner in Spaarbrücken verkaufen die Ver-

gebung der Sünden um den möglichst niedrigsten Preis. Sünder und Verbrecher des umliegenden Landes, welche ihren ordentlichen Seelsorgern ihre Vergehungen nicht bekennen wollten, kommen hier so leicht durch, daß sie auch nicht einmal eine Ermahnung zur Besserung anhören dürfen. Jede Säcular-Geistlichen des umliegenden Landes, beseufzen diesen schändlichen Handel mit Vergebung der Sünden, wodurch bei tausenden jede wahre Besserung erstikt wird. Aber wer kann das arme Volk erlösen aus den Strikken kekker Mönche, welche unverschämt genug sind, jedes Jahr in dieser Wallfahrtszeit (sie fällt auf Mariä Geburt) Wunder zu thun? Ja gewiß, Gott und der Vernunft zu Trotz thun sie Wunder, worüber die Protestanten der umliegenden Gegenden ihre Gesellschaften lachen machen, der vernünftige Katholik roth wird, und der Patriot, der die Menschheit in jeder Religion ehrt, seufzet. — Ich könnte Ihnen von diesen Kapuzinerwundern viele feine Pröbgen vorlegen, welche einem Sterzinger nicht so viele Untersuchung

kosten

kosten würden, als die weiland Gaßnerschen. Unter andern nur 2; ein altes, und das neueste. . . . . Vor einigen Jahren fuhr der leidige böse Feind, auf den furchtbaren Befehl des Kapuziners, von einem armen Besessenen, in der Gestalt einer leibhaften Schwalbe aus; ob aus seinem Hals, oder Roktasche, oder Busen? ist nicht ausgemacht. So viel aber ist gewiß, daß der arme Teufel, durch des Kapuziners Drohungen, so vor Schrekken aus aller Fassung war, daß er in seinem Fluge die gewohnte Fensterscheibe verfehlte, und bei öfterm Anstoßen gegen das Fensterglas, in der grösten Gefahr war, sich den Kopf einzustoßen. Lachen Sie nicht, es ist wahr, und also dem Manne der Menschen liebt, äusserst traurig. . . . . Nun noch das diesjährige Wunder, welches den 8ten September geschah, und welches ich mir, während meines Aufenthalts in hiesiger Gegend, von mehrern Augenzeugen habe erzählen lassen. Ein Mädchen von 12 bis 14 Jahren, welches von einem Dorfe Sulz, bei Kirn gelegen, soll hergekommen, und den Kapu-

zinern zu Gefallen muste blindgebohren seyn, wird in der öffentlichen Kirche sehend gemacht. Der treuherzige Kapuziner macht nun auch die Probe zu seinem Wunder, führt das Mädchen in der Kirche herum, zeigt auf allerley Bilder und andere Gegenstände, fragt ob es sie sehe, fragt was es sei; und das gute Mädchen, welches in seinem Leben noch nicht gesehen haben soll, weiß doch dem fragenden Herrn Wunderthäter jeden gezeigten Gegenstand mit dem rechten Namen zu benennen. Der Kapuziner freut sich, und das Volk staunt in andächtiger Entzükkung: es eilt herzu, das Mädchen zu beschenken; und bei dem ersten Kreuzer, den dasselbe in die Hand bekommt, rufts froh: das ist ein Kreuzer! Nun geht das Volk in ausgelassener Freude nach Haus; und keiner zweifelt, die Vergebung seiner Sünden richtig und unverfälscht erhandelt zu haben. — O ihr Bettelmönche! nehmt eine andre Gestalt an, oder schwindet weg von der Erde, und mit euch die schändlichen Ketten der

Dumm-

Dummheit! . . . Und ihr Bischöffe! erbarmt euch der Menschen! — N. S. Ich bitte Sie . . . . um des Publici willen in hiesiger Gegend, diese Nachricht in Ihren Briefwechsel einzurükken. Vielleicht werden manche roth, die bisher in schwelgerischer Trägheit zusahen, wie Religion und Menschenverstand geschändet wird: vielleicht thun sie um der Ehre willen, was sie aus Edelmuth und Menschenliebe nicht thun würden, und steuren. Wahr ist meine Nachricht, das betheuert Ihnen ein Mann, dem aus Theilnehmung am allgemeinen Besten, das Blut in jeder Ader kocht, wenn er so herrschenden Mönchsbetrug sieht, seine unmündigen Brüder in Fesseln sieht. . . . Daß auch meine Handschrift nicht produzirt werde, zu dieser Bitte nöthiget mich meine Lage und Mönchskabalen."

Man sieht wohl, daß der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, kein Kapuziner ist.

c.) Seite 13.

Man beschuldigt die Mönche, sie suchten unter dem Vorwande unser Bestes in jener Welt zu besorgen, sich Ansehen, Macht und Reichthum in dieser Welt zu erwerben; und sie bedienten sich der Schlüssel des Himmelreichs, um unsre Geldkasten auf der Erde damit zu eröffnen. Da diese Beschuldigung aber die ganze römische Geistlichkeit trift, welche sich wohl wird zu vertheidigen wissen; so brauchen die Mönche nicht besonders darauf zu antworten. Jesus sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Daraus schlossen seine Nachfolger, sie seien Herren der Erde, und die Könige müsten ihnen, bei Verluste ihrer zeitlichen Herrschaft und der ewigen Seligkeit, gehorchen. Man sieht, daß dieser Schluß sehr bündig ist. Erst kürzlich hat man eine kleine Schrift *) gedrukt, worin Herr

K.

*) Diese Schrift soll in Wien gedrukt sein. Der Titel ist: — Was ist der Kaiser? und wie weit erstrekt

K. de R. Minister T. M. die Rechte des Kaisers untersucht, und in Paragraphen beweiset, daß die weltlichen Regenten nur Diener der Priester sind. Zur Belehrung der weltlichen Regenten, welche sich in diesem Punkte in einem Selenverderblichen Irrthume befinden möchten, und um sie zu reizen, die ganze Schrift des Herrn K. de R. mit Aufmerksamkeit zu lesen, will ich hier einige Stellen daraus anführen. Nachdem Herr K. de R. Minister T. M. gezeigt, daß wir von Gott hinreichende Kräfte erhalten, seine Himmelshülfmittel mit dem allerbesten Endzwekke zu verbinden, so fährt er (§. 63) also fort: „Diese „Himmelskräfte nenne ich geistliche Macht; die „Leute, die sie ausüben, Seelsorger; die Art sie „auszuüben, Religion; die Personen, an denen

erstrekt sich eine jede Macht? untersucht von K. de R. Minister T. M. Erster Theil. Allgemeine Grundsäzze. — Wien 1782. zu haben bei dem Edeln von Schönfeld, Buchhändler am Kärntner Thore.

„sie ausgeübet werden, den geistlichen Staat,
„Gottes Staat.“ — (§. 64) „Ich kann mir nichts
„edleres, höheres, unbegränztes einbilden, als
„diese Macht.“ — (§. 65) „Sind sie denn nicht
„Gottes Stellvertreter, die sie ausüben? Wer-
„den sie nicht Gottes Kinder, die ihr unterthan
„sind? Ich bin Gottes Unterthan, und meines
„Königs; ich will aber auch dieser geistlichen Got-
„tesmacht unterthan seyn; ich will die Hoheit
„ihres Zwekkes erkennen.“ — (§. 66) „Wollte ich
„diesen Endzwek, der mein Allerbestes ist, läugnen;
„wäre ich ein Gotteslängner. Wollte ich ihn
„zwar glauben, die Mittel aber, und die Kraft ihn
„zu erreichen, nicht achten; wäre ich ein Heide.
„Wollte ich die Mittel anders brauchen, als sie
„mir die Religion vorschreibt; wäre ich ein Kezzer.
„Wollte ich sie zwar brauchen nach den Vorschrif-
„ten der allgemeinen Religion, aber doch ohne
„Rükſicht auf die Hoheit einer geistlichen
„Macht; wäre ich ein Abgetrennter. Je mehr
„ich mich über diese Macht hinaufſezzen, oder
„ihr widerstreben wollte, je mehr wäre ich

„abge-

„abgetrennt, und Heide. Ich will keines seyn
„von diesen vieren. Ich lasse mich dann von die-
„ser Macht, als wie ein jeder Unterthan, leiten.
„Ich wünsche nichts mehr, als in der allerunter-
„thänigsten Ehrfurcht ihr zu gehorchen, ihrer
„Anführung zu folgen, nach ihren Vorschriften zu
„leben. Ich bin nie mächtiger, als wenn ich un-
„ter dem Schuz der besten Macht diene: nie mäch-
„tiger, als wenn ich meine Kräfte mit dieser
„Macht vereinige. So denkt meine Philosophie,
„so würde sie denken, wenn ich Kaiser wäre."
In dem §. 71 beweist der Verfasser, daß es eine
geistliche Regierung und einen geistlichen Staat
gebe, und in dem §. 72. sieht er denjenigen Staat
als heidnisch an, der sich dem geistlichen Staat
nicht unterwirft. „Diejenigen, die eine weltliche
„Macht ausüben, müssen ihr Reich christlich, oder
„wie ich rede, geistlich machen. Kurz: weltliche
„Macht muß der geistlichen dienen, als Mittel
„zu einem höhern Endzwek, und ich sehe es als
„einen heidnischen Lehrsaz an, wenn man behaup-
„tet: die Könige der Erde seien ganz unabhängig.

„Von einer andern Weltmacht hangen sie nicht „ab: Wollten sie von der geistlichen auch „nicht abhängen?“ — (§. 75) „In so weit sie „(die weltliche Macht) ein Mittel wird zu einem „bessern Zwekke, reißt sie sich aus dem Heiden„thum loß, und wird geistlich, denn der End„zwek naturalisirt die Mittel.“ — „Wenn eine „Macht über die Mittel zu herrschen hat, wer „zweifelt daran, daß die geistliche über die welt„liche, in so weit sie ein höheres Ziel zu erreichen „hat, zu herrschen habe?“ — (§. 78) „Der die „weltliche Macht ausübt heist Kaiser, oder Kö„nig, oder Herzog, oder Fürst, oder Magistrat; „der die geistliche ausübt, Priester.“ — (§. 79) „Die weltliche Macht kann auch von geistlichen „Personen ausgeübt werden. — (§. 80.) Dagegen „kann die geistliche Macht nicht von weltlichen „Personen, denen die Hände nicht aufgelegt wor„den, ausgeübt werden*). — (§. 81.) Man sieht „es

*) Die weltlichen Regenten werden nach §. 72 und 75. nur dadurch geistlich, wenn sie den geistlichen Regen-

„es hier auf offner Hand, welche Macht aus bei„den höher ist. . . . . Die niedre aber „muß der höhern dienen . . . Dienen aber „heist, nach den Vorschriften seines Herrn „leben, und nicht nach seinen eigenen. — „(§. 84.) Der dem weltlichen Staat vorsteht, muß „mit sammt seinem Staat . . . . der Religion „und ihrem Vorsteher dienen."

In den finstern Zeiten haben Oberhirten der Kirche, Gregorius VII., Bonifazius VIII. und einige ihrer würdigen Nachfolger ähnliche Maximen aufgestellt. Sie fanden Widerstand. Man muß hoffen, daß in unsern aufgeklärten Zeiten, am Ende des 18. Jahrhunderts, diese Theorie mehr Eingang finden, und die weltlichen Regenten endlich von ihrem wahren Besten überzeugen werde.

Vor

Regenten dienen. — Doch meint der Verfasser (§. 46) wenn niemand gesündiget hätte, so würden die Könige der Erden den nächsten Anspruch auf die Himmelsschlüssel haben. „In diesem Falle, sagt Herr F. de K., würde der Kaiser Pabst, und seine Minister würden Bischöfe seyn." — Schade, daß wir gesündiget haben!

Vor einiger Zeit äußerte Herr **Moses Mendelsohn** in einer Vorrede zu Manasseh Ben Israel Rettung der Juden, folgende paradoxe Meinung: „Ich weis von keinem Rechte auf „Personen und Dinge, das mit Lehrmeinungen „zusammenhänge und auf denselben beruhe; das „die Menschen erlangen, wenn sie in Absicht auf „ewige Wahrheiten gewissen Säzzen beistimmen, „und verlieren, wenn sie nicht einstimmen kön„nen, oder wollen. Am wenigsten weis ich von „Rechte und Gewalt **über Meinungen**, die die „Religion ertheilen und der Kirche zukommen „sollen. Die wahre göttliche Religion maßt sich „keine Gewalt über Meinungen und Urtheile an; „giebt und nimmt keinen Anspruch auf irrdische „Güter, kein Recht auf Genuß, Besiz und Eigen„thum; kennet keine andere Macht, als die Macht „durch Gründe zu gewinnen, zu überzeugen, und „durch Ueberzeugung glückseelig zu machen. Die „wahre göttliche Religion bedarf weder Arme „noch Finger zu ihrem Gebrauche; sie ist lauter „Geist und Herz.“

Diese

Diese Grundsäzze über Kirchenrecht und geistliche Macht sind in der That ein wenig von den Grundsäzzen des Herrn F. de R. verschieden. Die Gründe, die Herr Mendelsohn beibringt, seine Meinung zu erweisen, sollen auch nicht leicht zu widerlegen seyn. Aber glüklicherweise ist Moses Mendelsohn ein Jude, und, was noch schlimmer ist, ein Philosoph, den einige sogar mit den blinden Heiden Sokrates und Plato vergleichen.

d) Seite 19.

Also müssen die Mönche unserer Zeit viele ihrer Vorfahren, sogar Heilige, bedauren, die wirklich scheinen geglaubt zu haben, wenigstens zu glauben vorgaben, die Handlung, wodurch ein vernünftiges Wesen erzeugt wird, könne nicht mit der Keuschheit bestehen. Diese großen Lichter der Kirche redeten deswegen sehr unhöflich von dem schönen Geschlechte. Der heilige Hieronymus versichert, er habe wenige gute Männer gefunden, aber auf der ganzen weiten Welt habe er kein einziges rechtschaffenes

Weib

Weib auftreiben können; denn, sagt der heilige Mann, sie führten mich alle zur Unzucht; Unzucht ist ihre wesentliche Leidenschaft. Dieser große Kirchenvater nennt das Weib ein Feuer, ein giftiges Insekt, eine Straße des Lasters, eine Pforte des Teufels, ein Feuer, das, sobald es sich der Stoppel, dem Manne, nähert, denselben anzündet. Man kann sich also vorstellen, daß man den jungen Mönchen sehr werde empfohlen haben, sich für diesen reizenden Ungeheuern zu hüten. „Meine Kinder, sagt ein ehrwürdiger Mann, das Salz ist aus Wasser gemacht, und wenn es dem Wasser zu nahe kommt, wird es aufgelöst und zerfliest. Der Mönch ist aus dem Weibe gemacht, und wenn er dem Weibe zu nahe kömmt, wird er aufgelöst und sein ganzes Mönchswesen zerfliest.“ Wenn ein Mönch es ja nicht vermeiden kann, mit einem Weibe zu reden, so soll er, nach der Vorschrift dieser Heiligen, sein Gesicht davon wegwenden und rüklings mit ihr reden, oder seine Augen verschliessen, oder doch

seine

seine Blikke so zu drehen wissen, daß er nicht sehe, ob sie blas oder roth sei. Diese weisen Männer ersannen allerlei artige Mittel den unbändigen Instinkt zum Schweigen zu bringen, und dem armen Asmodi sein Spiel zu verderben. St. Benedikt wälzte sich in Dornen. St. Franz kroch in den brennenden Kamin. St. Makar sezte sich sechs Monate lang nakt in die Pfüzze Sketes, „wo Schnaken sind so groß wie Horniſſen, mit Stacheln, daß sie sogar eine Eberhaut durchstechen; die zerfezten ihn dann so gräßlich, daß seine Mitbrüder glaubten, er sey aussäzzig; aber der Spiritus fornicationis war von ihm gewichen.“ Einige stiegen mitten im Winter bis an den Hals in einen gefrornen Teich; andere legten sich nakt auf brennende Kohlen u. s. w. *) Diese Arzneimittel schienen vermuthlich den meisten Mönchen zu heroisch. Sie dachten der Sache reiflicher nach, und fanden endlich, daß man sich dem schönen

*) s. Briefe aus dem Noviziat, 3tes Bändchen, wo einige andere remedia amorum aus der Geschichte der Heiligen angeführt werden.

schönen und andächtigen Geschlechte nähern dürfe, ohne aufzuhören ein Mönch zu seyn, und daß die Handlung, wodurch ein vernünftiges Wesen erzeugt wird, sehr wohl mit der Keuschheit bestehen könne *).

Es soll zwar in unsern Zeiten noch einige Mönche geben, die in diesem Punkte denken wie die alten Heiligen. Aber ihre Anzahl scheint wenigstens eben so gering zu seyn, als die der gelehrten Mönche. Nun ist aber bekannt, daß eine Ausnahme keine Regel mache.

c.)

*) Als man anfieng in China die Römische Religion zu verkündigen, sollen sich die Weisen der Chineser versammlet haben, um zu überlegen, ob man den Fremden erlauben könne, dem Volke in China die neue Lehre zu predigen. Sie entschieden, man könne es ohne Gefahr erlauben, weil es gar nicht wahrscheinlich sei, daß eine Religion, die den Cölibat als einen Stand der Vollkommenheit ansehe, sich sehr verbreiten werde. — Der Erfolg hat gezeigt, daß die weisen Männer sich übereilt haben.

c.) Seite 22.

Es giebt Leute, welche behaupten, daß, nach Matth. VI. 19. 21. 25. 31. und Matth. V. 40. die Priester und Mönche und alle diejenige, die sich der evangelischen Vollkommenheit befleißigen, im eigentlichen Verstande arm seyn, daß sie wenigstens über zeitliche Güter keine Streitigkeiten und Prozesse führen sollten. Man kann antworten: 1) Die Güter, die in den Händen der Geistlichkeit sind, sind nicht mehr weltlich, sondern geistlich. 2) Die Weltleute werden dadurch, daß ihnen die irrdischen Güter entzogen werden, von der Welt entwöhnet und gereizt das Himlische zu suchen. 3) Die Zeiten haben sich seit den Aposteln sehr verändert. Damals war die christliche Kirche eine Demokratie; jezt ist sie eine mächtige Monarchie. 4) Die Geistlichen haben schon sehr frühzeitig nach Reichthümern getrachtet. Der heil. Hieronimus sagt schon von den Priestern seiner Zeit: „Wenn man sie mit einer sanften und hei„ligen Miene den reichen Wittwen begegnen sieht, „so sollte man glauben, daß sie ihre Hand aus-

„strekken, um den andächtigen Weibern den Se-
„gen zu geben, aber sie thun es blos, um den
„Lohn ihrer Heuchelei zu empfangen.“ Der heilige Mann hatte vermuthlich üble Laune, als er dieses schrieb, und bedachte nicht, daß die Wittwen, indem sie ihr Vermögen nach und nach der Kirche übergaben, arm wurden, und daß ein Armer viel leichter in das Himmelreich komme, als ein Reicher. Der Kaiser Justinian scheint dieses eingesehn zu haben. Valentinian I. hatte den Geistlichen verboten, von Weibern etwas durch Testament oder auf andere Art anzunehmen; Justinian hob dieses unchristliche Verbot auf, und erklärte alle Testamente, welche zu Gunsten der Geistlichkeit gemacht würden, für gültig, selbst diejenigen, die nicht ganz richtig in der Form waren *).

Was die Mönche insbesondere betrift, so hatten sie schon in alten Zeiten, dem Gelübde der Armuth

*) Man beschuldigte schon in jenen Zeiten die Geistlichkeit, daß sie durch fromme Betrügereien, durch untergeschobene Testamenter u. d. gl. die weltlichen Güter suchte in Geistliche zu verwandeln.

Armuth unbeschadet, große Reichthümer gesamlet. Der Chronikschreiber Lambert, der selbst ein Mönch war, berichtet uns*), daß die Mönche des 11ten Jahrhunderts mit Hintansezzung der göttlichen Dinge sich blos darauf gelegt hätten, Schäzze zu samlen. „Sie lagen den Fürsten „wegen der Abteien und Bißthümer beständig in „den Ohren, drangen sich zu den geistlichen Ehrenstellen, nicht durch den Weg der Tugend, sondern aus Ehrgeiz, und durch Verschwendung übel „erworbener Schäzze. Sie versprachen täglich „goldene Berge, und ließen die weltlichen Käufer „durch ihr übermäßiges Geboth weit hinter sich „zurükke. Der Verkäufer getraute sich nicht so „viel zu fordern, als der Käufer bereit war zu „geben. Die Welt erstaunte, woher so viele „Reichthümer zusammenflössen; wie die Schäzze „des Krösus und Tantalus Privatleuten zu „Theil geworden, und zwar solchen Leuten, die „sich öffentlich zur Armuth bekannten, und lügnerischer Weise vorgaben, sie hätten weiter

 „nichts

*) ad annum 1071.

„nichts als mäßige Kost und Kleidung“. Man kann hier die Anmerkung wiederholen, die wir eben über den h. Hieronimus gemacht haben. Der gute Lambert war nicht tief genug in den Geist der Hierarchie eingedrungen. Einige Schwärmer der mittlern Zeit behaupteten, ein Mönch dürfe gar nichts besizzen. Um sie zu widerlegen, malten die Orthodoxen Jesum am Kreuz mit einem Geldbeutel in einer Hand *). Diogenes bewies dem Plato, daß es eine Bewegung gebe, indem er herum gieng. Die reichen Mönche konnten auf ähnliche Art ihre Gegner zum Schweigen bringen, indem sie ihre Schäzze vorzeigten.

Man kan es nicht genug wiederholen, daß ein und eben dasselbe Wort oft in sehr verschiedener Bedeutung genommen werde. Es ist freilich ein himmelweiter Unterschied zwischen der Armuth eines gemästeten Mönchs und der Armuth eines redlichen Landmannes, der Leibeigner oder Sklav der Mönche ist, eine zahlreiche Familie hat, sein Brod mit Schweis und Thränen

*) Hatte er nicht in der andern ein Schwerdt?

nen benezt, und mit aller seiner Arbeitsamkeit kaum so viel erwirbt, daß seine Frau und Kinder nicht Hungers sterben *). Jenes ist eine geistliche; dieses aber eine blos weltliche Armuth.

In den Briefen aus dem Noviziat **) wird folgendes naifes Bekenntnis des heil. Kirchenvaters

*) Siehe Schlözers Briefwechsel Heft 46. n. 44. und Ebendess. Staatsanzeigen Heft 1. n. 3. und Heft 4. n. 70. In dem leztern Aufsazze haben mir besonders folgende Anekdoten gefallen. — Die Mönche in Waldsassen haben in der leztern Getreidetheurung ihre Reichthümer um ein merkliches vermehret; sie mischten Haber unter das Korn, und als sich die Käufer darüber beklagten, gaben sie zur Antwort: sie sollten es nur stehen lassen, wenn es ihnen nicht beliebte. — In eben dieser Zeit gab der Prior von T——. denen, welche um Getreide von ihm zu Kaufe zu erhalten, die Menge ihrer Kinder anführten, die Antwort: Warum habt ihr sie gem....?

**) Drittes Bändchen, Seite 194. In eben diesem Bändchen (S. 181.) finde ich eine Nachricht von einer Art Handel, den die Bettelmönche treiben. "Das Kloster treibt durch seine "Emis-

Hieronimus angeführet. „Ich, der in einem „dürftigen Häuschen, in einer schlechten Bauern„hütte geboren bin, und ehedem kaum mit Hirse „und Kleienbrod den knarrenden Bauch stillen „konnte, verachte jezt, seitdem ich Mönch bin, „Semmelbrod und Honig, kenne alle Namen und „Geschlechter der Fische, weiß von welchem Ufer „die aufgesezte Auster her ist. Aus dem Geschmak „der Vögel errathe ich die Provinz, in der sie ge„fangen worden, und seit einiger Zeit behagt mir „blos noch die tägliche Abwechselung der Spei„sen" *).

Es

"Emissärs, die Krankenpaters, Galgenpaters, "Beichtväter, Prediger, Lektores ꝛc. so viel Mes"sen zusammen, als möglich ist. So viel es "davon lesen kann, liest es selbst; die übrigen "schikt es, zufolge eines heil. Kommerztraktats, "an seine ärmere Ordensbrüder in Italien Stück "für Stück um 15 kr. Da sie sich nun in "Deutschland für jede Messe 30 kr. bezahlen las"sen, gewinnen sie bei diesem Handel 50 pr. Cent.

*) S. Hieron. ad Nepotian. Mancher Kezzer wird sich hiebei an eine Stelle in der Apologie der Augspurgischen Konfession erinnern. "Derhalb wird

Es soll wirklich einen grossen Theil Mönche geben, auf die folgende Verse nicht übel passen:

Ils se moquent du ciel & de la providence,
Ils aiment mieux Bacchus & la mére d'amour;
Ce sont leur deux grands Saints pour la nuit & le jour.
Des pauvres a prix d'or ils vendent la substance.
Ils s'abreuvent dans l'or; l'or est sur leurs lambris;
L'or est sur leurs catins qu'on paye au plus haut prix;
Et, passant mollement de leur lit à la table,
Ils ne craignent ni loix, ni rois, ni dieu, ni diable.

Bei der geistlichen Armuth kann man nicht allein ohne Arbeit und Mühe im Ueberflusse zeitlicher Güter leben, sondern, wie der heil. Bernhard *) versichert, so hat auch Gott dieser heili-

wird der Spruch Christi (wer da verläßt Weib, Kind, Haus, Hof u. s. w.) übel auf die Münicherei gedeutet. Es möcht sich aber das auf die München reimen, daß sie hundertfältiges in diesem Leben empfangen. Denn viel werden Münche um des Bauchs willen, und daß sie Müssiggang und feyste Kuchen haben, da sie als Bettler dennoch in reiche Klöster kommen."

*) S. Bernardi Serm. 4. de adventu, s. Briefe a. d. Noviziat, 3. B. S. 187.

gen Armuth das Himmelreich versprochen, „und „zwar nicht nur für die zukünftige, sondern auch „für die gegenwärtige Zeit, weil der freiwillig „Arme, obwohl er die ewige Seligkeit wirklich „zwar nicht genießt, doch actu das Recht auf selbe „hat, wie ein Kaufmann nach bezahltem Werth „das Recht auf das Kleinod schon hat, wenn „ihm auch dieses wirklich noch nicht ausgeliefert „ist.“

f.) S. 24.

Der ehrwürdige Vater Pediculoso wird hier ohne Noth weitläuftig. Hätte er sein nach Wolfischer Methode eine Definizion der Keuschheit voraus geschikt, so hätte er seine Gegner ganz kurz abfertigen können. Was ist Keuschheit im kirchlichen Verstande? Offenbar nichts anders, als eheloses Leben, Freiheit von den drükkenden Banden des Ehestandes. Wer das Gelübde der Keuschheit ableget, macht sich demnach verbindlich, sich nicht zu verheurathen, das heißt, sich nicht, wie ein schlechter Laie, mit einer einzigen Frau zu begnügen. So wie der Mönch sich durch

durch das Gelübde der Armuth verbindet, nicht zu arbeiten, und auf Unkosten anderer die ausgesuchtesten Lekkerbissen zu essen und den besten Wein zu trinken; so verspricht er, indem er das Gelübde der Keuschheit ableget, einen andern Instinkt, welcher, wie der ehrwürdige Vater Pediculoso versichert, eben so unwiderstehlich ist, als der, welcher uns zum Essen und Trinken reizet, auch auf eine der Würde seines Standes gemässe Art, d. i. auf Unkosten der Laien und so zu befriedigen, daß er nicht nöthig habe, sich mit den niedrigen Sorgen eines Familienvaters zu belasten. Die heilige Kirche hat mit mütterlicher Weisheit und Güte dieses Gelübde auf die ganze Klerisei ausgedehnet. Vermuthlich hatte sie beobachtet, daß die menschliche Natur, sonderlich was den Instinkt betrift, von dem hier die Rede ist, die Veränderung liebe, und daß diejenige, die sich an Eine Frau binden, und ihre Kinder selbst erziehen, leicht in Gefahr kommen, zu sehr an dem Irrdischen zu kleben. Bei öfterer Veränderung des Objects bleibt der Geistliche

immer frei, genießt der Welt als ein Weiser, und hat Gelegenheit recht viele Selen durch das Band der Liebe mit der Kirche zu vereinigen, anderer Vortheile zu geschweigen *). Nichts ist lichtvoller, zusammenhängender, bündiger, als diese Theorie. Aber wo ist hier die Rede von Unterdrükkung des Instinkts?

„Viele heurathen, weil ihre Selen nicht groß „genug sind, sie zu dem Grundsazze des ehelosen „Lebens zu erheben" **). Man sieht schon hieraus, wie sehr die Mönche über andere Menschen erhaben sind. Es soll sogar in alten Zeiten so große Selen unter Ihnen gegeben haben, die, wie

*) z. E. wer keine Familie hat, darf sich weniger um den weltlichen Regenten bekümmern, ist geschikter zu einem Inquisitor haereticae pravitatis u. s. w. Bako sagt: Viri cœlibes non semper subditi optimi, sunt enim ad fugam expediti; atque revera transfugae fere omnes sunt ejus conditionis. — Sunt certe porro uxor et liberi disciplinae quaedam humanitatis. — Cœlibes magis crudeles et sine visceribus, idonei qui sint severi inquisitores. Serm. fid. 27. de amicitia.

**) Siehe Reisen der Päbste.

wie Alexander, sich nicht mit einer Hälfte der Welt begnügten, sondern — — — — aber, wie Pediculoso sagt, es ist nicht einem jeden gegeben, ein Heiliger zu sein.

Der Erzkezzer Luther war zwar auch, wie Vater Pediculoso, der Meinung, daß weder Pabst noch Konzilium mächtig genug seien, einen Instinkt der Natur durch ihre Befehle zu erstikken. Aber daraus folgerte er irriger und kezzerischer Weise, daß sich die Geistlichen, wie gemeine Laien, verheirathen, und an eine einzige Frau binden sollten *). In einer seiner ersten Schriften **) äußerte er seine Meinungen über das eheloſe Leben

*) Viele Kezzer berufen sich auf die Stelle der Schrift: ein Bischof soll sein Eines Weibes Mann, und schliessen daraus: 1) es sei den Geistlichen erlaubt zu heirathen, 2) es sei ihnen verboten, mehr als eine Frau auf einmal zu haben. Sie führen noch einen andern Spruch Pauli an: 1. Tim. IV. 3. Es werden kommen Lehrer die Teufelslehre bringen, und verbieten ehelich zu werden ꝛc.

**) An den christlichen Adel deutscher Nazion von des christlichen Standes Besserung.

Leben der Geistlichen folgendermaßen: „Ich ra-
„the, wer sich hinfort weihen lässet zur Pfarr,
„oder auch sonst, daß er dem Bischof in keinem
„Wege gerede Keuschheit zu halten; und halte
„ihm entgegen, daß er solch Gelübde zu fordern
„gar keine Gewalt hat, und ist eine teufelische
„Tirannei solches zu fordern. Muß man aber,
„oder will sagen, wie etliche thun: Quantum fra-
„gilitas humana permittit; so deute ein jeglicher
„dieselben Worte frey negative, id est: non pro-
„mitto castitatem, denn fragilitas humana non
„permittit caste vivere, sondern angelica fortitudo
„et coelestis virtus, auf daß er ein frey Gewissen
„ohn alle Gelübde behalte. Ich will nicht ra-
„then, auch nicht wehren, daß, so noch nicht
„Weiber haben, ehelich werden, oder ohne Weib
„bleiben, stelle das auf eine gemeine christliche
„Ordnung und eines jeglichen bessern Verstand.
„Aber dem elenden Haufen will ich meinen treuen
„Rath nicht bergen, und einen Trost nicht ver-
„halten, die da jezt mit Weib und Kind überfal-
„len, in Schanden und schwerem Gewissen sitzen,

„daß

„daß man sie Pfaffenhure, die Kinder Pfaffen-
„kinder schilt, und sage das für mein Hofrecht
„frey.

„Man findet manchen frommen Pfarrherrn,
„dem sonst niemand keinen Tadel geben mag,
„denn daß er gebrechlich ist, und mit einem Weib
„zu schanden worden, welche doch beyde also ge-
„sinnet sind in ihres Herzens Grunde, daß sie
„gerne immer wollten bey einander bleiben in
„rechter ehelicher Treue, wenn sie nur das möch-
„ten mit gutem Gewissen thun, ob sie auch gleich
„die Schande müßten öffentlich tragen; die zwei
„sind gewißlich vor Gott ehelich. Und hie sage
„ich, daß wo sie so gesinnet sind, und also in ein
„Leben kommen, daß sie nur ihr Gewissen frisch
„erretten, er nehme sie zum ehelichen Weibe, be-
„halte sie, und lebe sonst redlich mit ihr, wie ein
„ehelich Mann, unangesehn ob das der Pabst
„will. . . . . Wer den Glauben hat, solches zu
„wagen, der folge mir nur frisch, ich will ihn
„nicht verführen. Habe ich nicht Gewalt als ein
„Pabst; so habe ich doch Gewalt, als ein Christ,

„meinem

„meinem Nächsten zu helfen und rathen von sei„nen Sünden und Gefährlichkeiten. Und das „nicht ohne Grund und Ursach.

„Zum ersten: es kann ja nicht ein jeglicher „Pfarrherr eines Weibes mangeln, nicht allein „der Gebrechlichkeit, sondern vielmehr des Haus„haltens halben. Soll er denn ein Weib halten, „und ihm der Pabst das zulässet, doch nicht zur „Ehe haben; was ist das anders gethan, denn „einen Mann und Weib bey einander allein las„sen, und doch verbieten sie sollten nicht fallen; „eben als Stroh und Feuer zusammen legen, und „verbieten, es soll weder rauchen noch brennen.

„Zum andern: daß der Pabst solches nicht „Macht hat zu verbieten, als wenig als er Macht „hat zu verbieten Essen, Trinken und den na„türlichen Ausgang, oder feist werden; darum „ist niemand schuldig zu halten, und der Pabst „schuldig ist aller Sünde, die dawider geschehen; „aller Selen, die dadurch verloren sind; aller „Gewissen, die dadurch verwirret und gemartert „sind ꝛc. . . . . Sprichst du aber, es sey ärger„lich,

„lich, und muß zuvor der Pabst darinn dispensi-
„ren; sage ich: was Aergernis drinnen ist, das
„sei des römischen Stuhls Schuld, der solches
„Gesez ohne Recht und wider Gott gesezt hat.
„Vor Gott und der heiligen Schrift ist kein Aer-
„gernis. Auch wo der Pabst kann dispensiren
„ums Geld in seinen geldsüchtigen tyrannischen
„Gesezzen, so kann auch ein jeglicher Christ um
„Gottes und der Selen Seligkeit willen eben in
„denselben dispensiren ꝛc.“

g.) Seite 27.

Rabelais sagt, die Thurmspizze eines Klo-
sters mache die Weiber in der ganzen umliegen-
den Gegend fruchtbar. Dieses würde freilich
wegfallen und die Bevölkerung von dieser Seite
merklich gehindert werden.

h.) Seite 29.

Die Dienste, welche die Mönche der mensch-
lichen Gesellschaft geleistet haben, sind so zahl-
reich, daß Vater Pediculoso zwei der vorzüg-
lichsten hier übergangen hat, die Errichtung des
heiligen Inquisizionsgerichts und den Haß gegen

die

die jüdische Nazion. Die Regenten von einer weltlichen Politik und selenverderblichen Philosophie geleitet, suchen izt fast überall die Inquisizion, zum großen Nachtheile der Kirche, auszurotten. Aber, Dank sei es dem Mönchsgeiste, die Vorurtheile gegen die Juden haben sich auch bei den Kezzern erhalten, und selbst in Staaten die von Philosophen beherrscht werden. Wenigen Menschen in dem christlichen Europa wird es wohl einfallen, daran zu zweifeln, ob es auch recht sei, die Juden, die nicht in allen Stükken denken und lehren wie wir, deswegen zu verfolgen, weil vor 1800 Jahren einige ihrer Vorfahren den Menschenfreund Jesus von Nazareth, der nicht in allen Stükken dachte und lehrte wie sie, verfolgt haben *). Es ist sehr erbaulich für eine fromme

*) Freilich sind wir nicht mehr in den glüklichen Zeiten, worin man die Juden mit so vielem Erfolge als die Urheber der Pest und anderer Landplagen angab, sie bei hundert tausenden todt schlug oder verbrannte, und ihr Vermögen einzog. Doch ist es zu bedauren, daß es nicht einem von den

fromme Sele zu sehn, daß in unsern philosophischen und weltklugen Zeiten, worin man so viel über Bevölkerung redet, selbst diejenigen Staatsmänner und Philosophen, die verblendet genug sind, auf die Verminderung oder Ausrottung der Mönche zu dringen, sich doch meistentheils in Ansehung der Juden von Mönchsmaximen beherrschen lassen *). Sollte man die Mönche, welches die Kirche verhüte! ganz vertilgen, so ist doch zu hoffen, daß sie in diesen und in vielen andern Stükken, der Menschheit noch lange nach ihrem Untergange Vortheil bringen werden. Wehe!

dem

den Genien, die sich mit Magie, Geisterbeschwörungen und dem 1000jährigen Reiche beschäftigen, eingegeben worden, daß die Influenza, die im vorigen Frühjahre aus Asien kam, und sich über einen großen Theil Europens verbreitete, von der jüdischen Nazion herrühre, die, wie man weiß, von jeher Zauberei getrieben hat.

*) Selbst der unglaubige Voltaire, der sich so oft über die Mönche lustig machte, und so viel über Toleranz schwazte, war in diesem Punkte so ziemlich orthodox.

dem Lande, in welchem man zuerst auf den unseligen Gedanken verfiele, mit religiösen Meinungen, wie es die sich selbst überlassene Vernunft zu fordern scheint, ganz und gar keine äusserlichen Vortheile oder Nachtheile zu verbinden. In einem solchen Lande, worin Christen, Juden, Mahometaner, Heiden und Ungläubige, entsezlicher Gedanke! sich als Kinder eines Vaters brüderlich umarmten, würden zwar Menschlichkeit und alle daraus fließende irdische Tugenden blühen; aber dieser Staat würde alle seine Nachbarn bald an Macht und Reichthum übertreffen und so sehr an innerer Glückseligkeit zunehmen, daß die Einwohner desselben sich gewiß zu sehr in das Irrdische verlieben und das Himlische darüber vergessen würden.

i.) Seite 32.

Man findet unter den Mönchen Männer, welche dem Publikum auf eine Art nüzlich sind, womit die Politiker und Philosophen besser zufrieden seyn können, als mit den bisher angezeigten Diensten. Dieses sind aber mehrentheils ausgeartete

geartete Mönche, welche dem Mönchsgeiste feind sind, und von den rechten Mönchen, wie billig, verfolgt werden. Pediculoso konnte die weltlichen Verdienste dieser Männer um so weniger mit in Anschlag bringen, da dieselben bei Ausrottung des Mönchswesens gewis mehr gewinnen, als verlieren würden. „Ihr Verstand, ihre Talente, ihre Wissenschaften, ihre Geschiklichkeit zu Geschäften, ihre Annehmlichkeiten im gesellschaftlichen Umgange, würden durch ihre Rükkehr in die Welt, durch Versezzung in einen größern oder wenigstens nüzlichern und freiern Würkungskreis sich ganz anders ausnehmen, als izt, da ihr Licht unter einem Scheffel steht, und persönliche Vorzüge, anstatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht selten zum Verbrechen gemacht werden" *).

*) s. Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten. S. 58. 59.

Fragmente.

Verzeihe es, allerdurchlauchtigster Kaiser Joseph, wenn der niedrigste aller deiner Unterthanen, aber vielleicht der gröste Verehrer Deiner Weisheit und Güte, ein wahrer Eifrer für Deutschlands und aller Menschen Wohlfarth, der schon unter dem Joche des Mönchswesens seufzete, und den eigne Erfahrung belehrt hat was Mönche sind, mit patriotischer Freimüthigkeit, die nur solchen Fürsten, die Dir gleichen, gefallen kann, Dich anflehet, Deinen mächtigen Arm, womit Du das uralte Zauberschloß zu zertrümmern angefangen hast, nicht einzuhalten, bis Du es, so weit und so tief es sich erstrekt, und so weit die Macht eines deutschen und römischen Kaisers reichen kann, von Grund aus zerstöret hast. . . . Umsonst giebst Du den Menschen ihr angebohrnes Recht frei zu denken wieder; umsonst führst Du brüderliche Verträglichkeit unter die verschiedenen Verehrer einer Gottheit zurük; umsonst öfnest Du ihnen Deine glüklichen Erbländer, und verleihest ihnen, als ein

treuer

treuer Nachahmer der göttlichen Güte, welche die allbelebende Sonne über alle Menschen aufgehen läßt, mit Deinen übrigen Unterthanen gleiche Rechte. Selbst diese große Wohlthat, erlaube mir es, diese schrekliche Wahrheit zu sagen, kann ihren Enkeln zur Quelle der blutigsten Verfolgungen werden, wofern noch ein lebendiger Keim der Möncherei übrig bleibt. (Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion. 1782.)

* * *

Diethelm.

Es ist mit den anti-mönchischen Grundsäzzen wie mit der epiktetischen Moral und sentimentalischen Staatsweisheit, die unser wohlmeinender und redseliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern seines voluminösen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann ist, was die Grundsäzze betrift, mit ihm einverstanden. Jedermann gesteht daß es menschlicher, edler, besser, vor-

theilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, sistematisch und consequent zu sein. Aber gleichwohl werden die Könige und Völker der Erde — so oft sie ihr besonders Interesse dabei zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grausam, inconsequent und dem Interesse des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unserm Freunde Raynal seine Moral zu disputiren, immer den Fall, wo sie ihr entgegen handeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel halten. Gerade so ists auch mit dem Mönchswesen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken so richtig darüber, als Plato und Aristoteles thun würden, wenn sie von den Todten auferstünden, und die feine Wirthschaft ansähen, die ein Duzzend barbarische Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen sie einst so viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit allem ihrem Licht den bösen Dämon des Menschengeschlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nämlichen Kreise von Tugend und Laster, Weisheit

und

und Thorheit, Wohlstand und Elend, herumtreiben, und ewig verhindern wird, daß es durch seine vergangenen Thorheiten nicht klüger werde.

Walder.

Indessen ist, wie Sie sehen, ein guter Anfang gemacht. —

Diethelm.

Allerdings! — ein Anfang, daß es würklich jammerschade wäre, wenn es beim bloßen Anfang bleiben sollte. Was schon geschehen ist, ist in gewisser Absicht viel; aber was ist es gleichwohl gegen das Gute, das noch geschehen könnte?

Walder.

Wir haben noch nie so viel Ursache gehabt, das Beste zu hoffen, als in diesem Augenblik. —

Diethelm.

Die Hider erschrekt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachsen.

Walder.

Desto größer das Verdienst des Herkules, der sie vertilgen wird! — Wir verstehen uns doch, denk' ich? Die Hider, die wir ausgerottet sehen möchten, ist ein unsichtbares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöster, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeist ist es, was vertilgt werden muß. Aber dieser Kakodämon ist von einer so polipenartigen Natur, daß er, man schneide so viel Stükke von ihm ab, als man will, sich immer wieder ergänzen und beim Leben bleiben wird, so lange noch eine einzige runde oder spizzige Kapuz, eine einzige schwarze, weiße oder braune Kutte übrig ist, in die er sich verkriechen kann. (Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten. 1782)

* * *

Der Dalai-lama versammlete einst seine geheimen Staatsräthe und hielt folgende Rede:

„Meine ehrwürdige Brüder! Ihr und ich wissen sehr wohl, daß ich nicht unsterblich bin;

aber

aber es ist gut, daß die Völker es glauben. Die Tartaren von groß und klein Thibet sind ein hartnäkkiges und kurzsichtiges Volk, daß ein schweres Joch und kräftige Irrthümer nöthig hat. Versäumet ja nichts, ehrwürdige Brüder, sie zu überreden, ich sei unsterblich. Ihr theilet mit mir den Ruhm dieser Unsterblichkeit; sie verschaft euch Ehre und Reichthümer.

Sollten die Tartaren ein wenig erleuchteter werden, so kann man ihnen alsdann gestehen, daß der große Lama nicht unsterblich sei, daß es aber seine Vorfahren gewesen seien. Man kann behaupten, daß dasjenige, was zur Gründung dieses göttlichen Gebäudes nöthig war, es nun nicht mehr sei, da das Gebäude auf einem unerschütterlichen Grunde befestiget worden.

Ich habe Anfangs einigen Anstand genommen, die in Cristallen und vergoldetem Kupfer schön eingefaßte Annehmlichkeiten meines Nachtstuhls den Vasallen meines Reichs zu vertheilen; aber diese Reliquien sind mit so vieler Ehrfurcht

angenommen worden, daß ich einen Gebrauch fortzusezzen nöthig fand, der in nichts den guten Sitten zuwider ist, und unserm heiligen Schazze sehr viel Geld bringt.

Wenn jemals ein unglaubiger Vernünftler, so unverschämt seyn sollte, das Volk zu überreden, unser Hintern sei nicht so göttlich als unser Kopf; so müsset ihr mit heiligem Eifer diese gefährliche Kezzerei bestreiten, und den hohen Werth unserer Reliquien so lange zu behaupten suchen, als es nur immer möglich ist. Seid ihr endlich gezwungen, die Heiligkeit unseres Hinteren aufzuheben, so verdoppelt eure Kräfte in den Gemüthern der Gläubigen und selbst der Vernünftler den tiefen Respekt sorgfältig zu erhalten, den man unserm Gehirne schuldig ist. So traten wir in einem Vertrag mit den Mongolen eine schlechte Provinz ab, um die übrigen fruchtbareren Länder desto ruhiger zu besizzen.

So lange unsre Tartaren von groß und klein Thibet weder lesen noch schreiben können, so lan-

ge

ge sie eine barbarische Erziehung erhalten und der Andächtelei ergeben sind, könnet ihr herzhaft ihr Geld nehmen, ihre Weiber und Töchter beschlafen, und ihnen den Zorn des Gottes so ankündigen, wenn sie sich unterstehen, sich nur im geringsten darüber zu beklagen.

Kömmt endlich die Zeit, daß wir die Tartaren nicht länger verhindern können, ihre Vernunft zu gebrauchen, (dann immer können wir das doch nicht verhindern), so müßt ihr euer Verhalten völlig ändern, ganz andere Maximen annehmen und das Gegentheil von dem behaupten, was eure Vorfahren behauptet haben. Wenn ein Pferd sich nicht will meistern lassen, muß man oft den Zügel verändern. In dieser Zeit müßt ihr in eurem Aeussern mehr Ernsthaftigkeit, in euren Liebeshändeln mehr Heimlichkeit, in euren Geheimnissen mehr Verschwiegenheit, in euren Sophismen mehr Scharfsinn und in eurer Politik mehr Feinheit annehmen. Ihr seyd alsdann Steuermänner

ner eines Schiffes, das von allen Seiten lek ist, und ihr müsset Sorge tragen, daß immer eine gehörige Anzahl eurer Untergebenen an der Pumpe stehe, und alle Löcher verstopfe. Ihr werdet mit mehrerer Mühe segeln, aber ihr werdet doch immer segeln. Diejenigen, die zu genau untersuchen wollen, ob das Schif recht ausgebessert sei, müsset ihr, nach den Umständen der Zeit und des Orts, ins Wasser oder ins Feuer werfen.

Wenn unter den mächtigen Fürsten Asiens, die uns bisher unterworfen waren, unglüklicher Weise einer oder der andere zu viel Verstand hätte, und unglaubig würde, so müsset ihr euch sorgfältig hüten, keine weit aussehende Streitigkeiten mit demselben anzufangen; ihr könnet ihn unter der Hand verhaßt zu machen suchen, aber öffentlich müßt ihr immer mit Achtung und Respekt von demselben reden, und von Zeit zu Zeit sagen, ihr hoftet, ein so einsichtsvoller und frommer Regent werde endlich die gute Sache siegen lassen. Was aber einzelne Bürger, die sich unterstehen

verstehen vernünftig zu sein, betrifft, die müßt ihr nie verschonen; je rechtschaffener sie sind, desto mehr müßt ihr Sorge tragen, sie auszurotten, denn die rechtschaffenen Leute sind uns von je her gefährlich gewesen.

Habet Taubeneinfalt, Schlangenklugheit, und Löwenklauen, nach den Erfordernissen des Orts und der Zeit."

Kaum hatte der Dalai-lama die leztern Worte gesprochen, als die Erde zu zittern anfieng, der ganze Horizont sich mit Blizzen bedekte, der Donner von allen Seiten brüllte, und eine himlische Stimme sich hören ließ: **Betet Gott an und nicht den großen Lama.**

Alle kleine Lamas behaupteten, die Stimme habe gesagt: **Betet Gott an und auch den großen Lama.** Dieser Glaube herrschte lange Zeit in dem Königreiche Thibet.

Bei dem Verleger hat seit kurzem die Presse verlassen:

Aussichten, gute, für die christliche Religion im Süden und Osten Deutschlands. 8. 2 Gr.

Comödien: Agnes Bernauerin. Ein vaterländisches Trauerspiel. So, wie es abgeändert auf dem Berlinschen Theater aufgeführt worden ist. 8. 6 Gr.

— Joseph und seine Brüder, ein musikalisches Drama, nach dem Ital. des Metastasio. 8. 2 Gr.

— Die Stuzerlist. Ein Lustsp. aus dem Engl. von Leonhardi. 8. 7 Gr.

— neue Theaterstücke. Enthaltend: 1) der seltne Freyer, Lustsp. 2) Treue und Undank, Lustsp. 3) die Reue vor der Hochzeit, Operette. 8. 10 Gr.

(diese Stücke sind auch einzeln zu haben.)

Crebillons, des jüngern, vorzüglichste Werke. 1 und 2ter B. enth. Ha, welch ein Märchen! 2 Theile, mit einem Titelkupf. von J. W. Meil. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Das Forschen nach Licht und Recht, in einem Schreiben an Hrn. Moses Mendelssohn, auf Veranlassung seiner merkwürdigen Vorrede zu Manasseh Ben Israel Rettung der Juden. Mit einer Nachschrift des Hrn. Pr. Mörschel. 8. 4 Gr.

Freymäurerschriften: Der Graf von Gabalis, oder Gespräche über die verborgenen Wissenschaften. 8. 8 Gr.

— zwey Maureroden, am Joh. Feste 1781 und 1782 zu Berlin vorgelesen vom Br. F. G. gr. 8. 2 Gr.

Ueber

— Ueber die alten und neuen Mysterien. 8. 1 Rthl. 6 Gr.

Der Lauf der Welt, in treuen Kopien wahrhafter Begebenheiten, mit lebendigen Farben geschildert, von einem Kunstmaler. 2te Abtheil. 8. 7 Gr.

Leben des Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois, natürlichen Sohns des Pabst Alexander des VI. In 2 Theilen. 8. 14 Gr.

Ueber den Misbrauch der geistlichen Macht und weltlichen Herrschaft in Glaubenssachen. 2tes Stück, dem Fürsten von Sulkowsky zugeeignet, vom Verf. der Gallerie des Teufels. 8. 4 Gr.

de la Veaux, Herrn, philosophisch-historische und moralische Gemälde. 1 B. 1ste Abth. aus dem Franz. mit einer Romanze, in Musik ges. von J. Andre. 8. 10 Gr.

Unter der Presse sind folgende:

Abhandlungen, vier, über einige wichtige und gemeinnützige Wahrheiten der Homiletik, von Spalding, Salzmann und Resewiz. Zur Beförderung eines richtigen Geschmacks in der Kanzelberedsamkeit, vornemlich bei angehenden Predigern. 8.

Comödien: Theater, komisches, der Deutschen. 1 B. 8.

— Der eifersüchtige Ungetreue. Lustsp. in 3 Aufz. nach dem Franz. des Imbert, furs deutsche Theater eingerichtet von Schröder. 8.

Hallens, Hrn. Prof., Abhandlung über die Zubereitung und Härtung des Stahls. Zum Nutzen aller Künstler und Handwerker. Nach der franz. Preisschrift des Hrn. Perret. 8.

Lebens-

Lebenslauf meiner Tochter, Therese von Silberbach. Deutschlands edelsten Töchtern gewidmet. 2 und lezter Th. 8.

Moses Mendelsohns, Hrn. Uebersetzung der Psalmen. 8.

— Dess. über Kirchenmacht und Judenthum. In 2 Abtheilungen. 8.

Schnaken, Schnurren und Charakterzüge. 1ste Saml. 8.

Sulzers, Joh. Ge. Vorlesungen über die Geographie. 8.

Ueber Person, Amt und Würde Jesu. 8.

Volksmärchen. Aus verschiedenen Sprachen. 1 B. 8.

Tableaux, philosophiques, historiques et moraux. T. I. P. 2de. 8.

78L1697

ULB Halle 3
006 235 719

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres
inches

Vertheidigung der Mönche

von

einem Capuziner.

Aus dem Französischen übersetzt

mit Anmerkungen.

Hunc ego. . .

VIRG.

Berlin, 1783.

Bey Friedrich Maurer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-649145-p0103-4
DFG